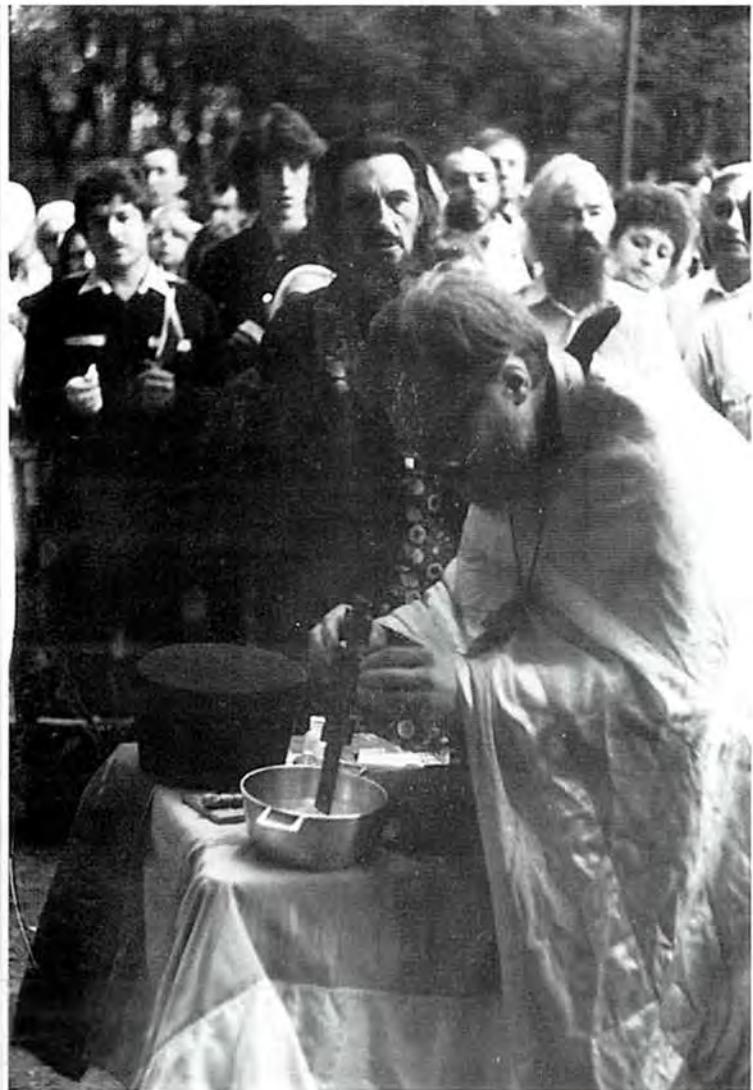




БОТЕ
DER DEUTSCHEN
ДИОЦЕЗЕ

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLÄND

5
1989



Erzpriester Georgios Metallinos

Die Bedeutung der Kirchenväter in der Orthodoxie*

Das ist der Weg der Vätertheologie. Athanasios der Große bezeichnet die Väter als "Inspirierte" (Über die Menschwerdung, 56). Sie besitzen das Charisma der "Inspiration" (Über Nikäa 4,4), sie empfangen in sich, d.h. durch die Einwohnung des Heiligen Geistes und der ganzen Trinität, Erleuchtung, damit sie den übrigen Gläubigen die Wahrheit Gottes offenbaren. Hier muß aber bemerkt werden, daß auch derjenige, der sich der Theologie der Väter nähert, gereinigt und erleuchtet sein muß, um sie aufzunehmen, andernfalls wird er sie ablehnen. Das gleiche gilt auch für die Exegeten der Schrift. Nur der Gereinigte und Erleuchtete, jener, der das Herzensgebet, den Heiligen Geist, in sich hat, "glaubt", nimmt die Offenbarungen der vergöttlichten Heiligen uneingeschränkt an. Die Väter wirken als "Propheten Gottes" (Athanasios d. Gr., Über Nikäa 4,4), sie offenbaren, was sie sehen (vergleiche die Benennung der Propheten im AT: *roe'* = der Sehende). Dies deutet auch jenes Zeugnis des Johannes in seinem 1. Brief an: "Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch" (1,3). Hinter dem "Fleisch" Christi muß man Seine ungeschaffene Herrlichkeit sehen, um über Christus als Gott, der Fleisch angenommen hat, sprechen zu können, und Ihn nicht bloß als "großen" oder sei es auch als "erleuchteten" Menschen zu sehen, so wie es die häretische Annäherung an Christus in allen Jahrhunderten tat. Nicht also die Kenntnis der Schrift macht die Väter zu Vätern; denn auch die Häretiker kennen den Buchstaben der Schrift, oft sogar in verblüffender Weise bis zu dem Punkt, daß sie aus dem Gedächtnis mit mathematischer Genauigkeit zitieren. Die Erfahrung der Vergöttlichung zeichnet den Vater aus - und diese Erfahrung haben die Häretiker nicht, weil ihnen die Therapie der Kirche fehlt. Das Fehlen oder die Mangelhaftigkeit der Therapie bei den Häretikern führt nicht zur richtigen Reinigung und folglich auch nicht zur Erleuchtung im Heiligen Geist. "Alle Häretiker theologisieren" verstandesmäßig, wissenschaftlich. Daher kann der Häretiker auch nicht die Wahrheit vom Irrtum unterscheiden, denn er "sieht" in sich nicht die Wahrheit, so daß er sie erkennen könnte. Orthodox ist folglich nicht der, der keine häretischen Ansichten formuliert, sondern der, der sich gereinigt hat, um zur Erleuchtung des Heiligen Geistes zu gelangen. Allein

die Väter und alle Heiligen können sagen "Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen...", oder sich auf ihre persönliche geistliche Erfahrung beziehen, ohne daß sie in Gefahr geraten, wegen Dünkel verurteilt zu werden (so lesen wir z.B. im "Hagioritischen Tomos" von 1341: "Dies sind wir von den Schriften gelehrt worden, das haben wir von unseren Vätern übernommen, das haben wir durch unsere kleine Erfahrung erkannt..."). Die Väter haben gemeinsame geistliche Erfahrungen unter sich, und diese Erfahrungen bilden die Theologie der Synoden der Kirche, die ohne Väter unvorstellbar sind, nicht nur, weil sie an ihnen teilnehmen, sondern weil sie auch deren Werk vorbereiten. Die Synode - selbst die Ökumenische - ist nicht der Ort, an dem theologische und philosophische Probleme gelöst werden, sondern der Ort, an dem mit der Erleuchtung des Heiligen Geistes die Wahrheit, die bereits von den heiligen Vätern ausgedrückt wurde (auch die Apostel sind Väter), allgemein angenommen und in einer Art ausgedrückt wird, die eine häretische Auslegung ausschließt, durch die die Rettung der Gläubigen gefährdet wird. Auf den Synoden wird nicht nach der Wahrheit gesucht, noch trachtet man sie zu verstehen, weil das Mysterium immer unverständlich bleibt. Gregor der Theologe sagte, daß "Gott zu verstehen unmöglich ist, Ihn auszudrücken noch unmöglich". Man bemüht sich lediglich um eine gemeinsam annehmbare Formulierung des Dogmas, als Wegweiser der Wahrheit, damit das Werk der Kirche, die Heiligung des Menschen und seine Führung zur Erleuchtung im Heiligen Geist, erleichtert wird. An diesem Punkt wird die unmittelbare Beziehung zwischen der *Theologie* der Väter und ihrem *pastoralen Werk* verständlich.

b) Die Väter sind die echten Hirten der Kirche.

Das pastorale Werk der Väter ist nicht in erster Linie theoretisch, denkerisch und philosophisch, sondern von seinem Wesen her therapeutisch und wiederherstellend. Sein Ziel ist die vollkommene Einordnung des Gläubigen in den Leib Christi, in die Kirche. Aber dieses Ziel kann nicht erreicht werden, wenn nicht Gott im Gläubigen wohnt und ihn heiligt, ihn von der Sünde befreit, vom Verderben und vom Tod. Daher ist das Werk der Väter, und nicht nur das der großen Heiligen und Kirchenlehrer, sondern das eines jeden echten orthodoxen geistlichen Vaters praktisch und ärztlich. Es ähnelt sehr dem Werk eines Arztes. Die Theologie der Väter zeigt sich Fortsetzung. Anfang siehe Bote 4/1989

Links oben: Moleben an die hl. Kaiserlichen Neomärtyrer in Moskau S. 14

Rechts davon und unten: Nach dem Gottesdienst in Bad Ems S. 11

nicht als Geisteswissenschaft, denn die Theologie der Kirche ist keine Geisteswissenschaft, sondern vor allem eine praktische, wie die Medizin, die Psychiatrie, die Biologie usw., weil sie nicht "theoretisch" (philosophisch), sondern mit dem Gebrauch von Instrumenten und mit der praktischen Anwendung, dem "Experiment" arbeitet. Das Instrument der patristischen Pastorallehre ist der "Geist", der sich in seinem natürlichen Zustand - wenn er richtig arbeitet - im Bereich des Herzens befindet. Die natürliche Funktion des Geistes ist das Gedächtnis Gottes. Um die Funktion des "Geistes" in Tätigkeit zu setzen, muß der Geist ins Herz zurückkehren, damit er nicht mit den Verstandesenergien vermischt wird.

Die Schrift, die Vätertexte, aber vor allem die kirchliche Hymnographie sind voll von medizinischen Fachausdrücken, wenn sie sich auf das pastorale Werk der Kirche beziehen. Die Kirche wird von den heiligen Vätern als Krankenhaus (geistliches Krankenhaus - nach dem hl. Chrysostomos) verstanden. Die Kleriker sind Ärzte, der Bischof ist eine Art Oberarzt. Ihr Werk zielt auf die richtige *Diagnose und Therapie* des Gläubigen hin so, wie das Theologisieren ein Geschenk des Heiligen Geistes ist, so ist auch das Weiden der Gläubigen eine Frucht der Gnade des gleichen Geistes (vgl. Apg 20,28: "Der Heilige Geist hat euch zu Bischöfen bestellt, die Kirche Gottes zu weiden"). Basilos der Große bezeichnet das Werk des Hirten als "Dienst für Gott in Sorge um die Seelen" (*Hopoi κατεπιπομπέν* = Begriffe in Kürze, 184). Die Diagnose der Krankheit der Gläubigen setzt eine innere Erleuchtung des Hirten voraus, denn nur der bereits Gereinigte und Erleuchtete kann den Menschen "der Geheimnisse seines Herzens überführen" (1. Kor. 14, 27) und ihn zur richtigen und wirksamen Therapie führen. Bei der Leibesmedizin kann der Arzt, sogar wenn er selbst krank ist, eine Therapiemethode vorschlagen.

Bei der Therapeutik der Seelen aber wird die Gesundheit des Arztes vorausgesetzt. Daher bemerkt Gregor der Theologe: "Sich selbst zu reinigen ist zunächst vonnöten und erst dann andere zu reinigen, man muß erleuchtet sein, um in diesem Zustand zu erleuchten...". Dieses Werk der pastoralen Therapeutik nahm in der ersten apostolischen Kirche eine zentrale Stelle ein (Röm, 1. Kor, Gal). Später nach dem Verfall des Lebens der Gläubigen in der Welt, wird es immer mehr auf die Klöster beschränkt. So werden die Klöster in der Orthodoxie die Zentren des orthodoxen geistlichen Lebens, aber auch der Hauptort der Anwendung der Pastorallehre der Väter. Vergessen wir aber nicht, daß auch in der Welt jedes Bistum orthodox als Kloster verstanden wird mit dem Bischof als Abt. Das Werk des Bischofs ist nicht in erster Linie verwaltungsmäßig, sondern geistlich, pastoral und liturgisch zu verstehen.

Betrachten wir die Orthodoxie also im Lichte der Pastorallehre der Väter, dann stellen wir fest, daß sie eine "geistliche Anstalt" mit ständiger Therapie ist. Damit ist natürlich keinerlei Spiritualismus gemeint, da die Therapie hier nicht anders als eine ärztliche Arbeit verstanden wird. Dieses Werk geht von der Überzeugung aus, daß die Therapie und Wiedergeburt des Menschen in Christo möglich ist. Das wird auf die Tatsache gestützt, daß die "Ebenbildlichkeit", der göttliche Stempel im Menschen, nicht mit dem Sündenfall verloren gegangen ist, sondern nur beschädigt wurde und erkrankt ist. Es ist also im Menschen der Funke der göttlichen Gnade vorhanden, den der geistliche Vater mit den Mitteln, die Gott ihm gegeben hat, anbläst, damit er wiederauflebt und im Menschen zur Flamme, zur göttlichen Erleuchtung wird. Die Väter sind also als Ärzte in Christo tätig und werden zu Mitarbeitern des Heiligen Geistes bei der Therapie unserer Rettung. Die Erleuchtung des Menschen wird daher nicht als "theologische" Bildung, sondern als geistlicher Fortschritt verstanden.

Die Väter arbeiten in ihrem pastoralen Werk als Medizinprofessoren an einer medizinischen Fakultät. Sie stellen aber nicht nur Diagnosen und Therapien für Krankheiten, sondern bilden auch Nachfolger heran für ihre "Wissenschaft". Aus der Kirchengeschichte ist bekannt, daß alle Väter aus dem Umkreis anderer Väter hervorgingen: Athanasios der Große aus dem Umkreis Antonios des Großen, Basilos der Große aus dem Umkreis der Asketen Ägyptens und Kleinasiens. So wie die Naturwissenschaften verwenden auch die Väter das Experiment, und sie selbst werden die Führer ihrer Schüler (vgl. eine Operation im Operationssaal: alles ist in Aktion, die Theorie wird auf den konkreten Fall angewendet). Heute, im Christentum der Welt, das von der Spiritualität des patristischen Klosters abgeschnitten ist, beschränken wir leider unser therapeutisches Werk auf das Lesen von mündlichen Gebeten und geben diesen einen magischen Charakter. Was soll man noch dazu sagen, wenn die Reinigung nicht einmal mehr als notwendig angesehen wird? Wir machen die Rettung zu einem Automatismus, der unabhängig von unserem Willen und sogar von unserem Wissen, mechanisch und automatisch funktioniert, wie der Verlauf einer Gerichtsverhandlung, die außerhalb dieser Welt und ohne unser Wissen abgehalten wird; und die Rettung kommt als Gerichtsbeschuß ohne auch nur die geringste Teilnahme und Bemühung unsererseits. Die Väter verstehen die Rettung auf der Basis der Heiligen Schrift als etwas, was hier und jetzt verwirklicht wird, in dieser Welt, und nicht (nur) nach dem Tode. Deshalb beschäftigen sie sich auch nicht mit religiösen "Feiern", sondern mit der Reinigung des Menschen. Auch der Kult steht in der Orthodoxie in engstem Zusammenhang mit der Askese, wobei er natürlich nicht als einfache Anwesenheit und passives Teil-

nehmen verstanden wird, sondern als therapeutisches und heiligendes Mittel und als Dienst des Λαος (Leitourgia), d.h. als Werk des ganzen Leibes, des Pleroma, der Gesamtheit. Die Frucht der Pastorallehre der Väter ist die Heilung des Menschen im Heiligen Geist, weil dies das Ziel der Kirche ist, die Vergöttlichung. Ist die Frucht von Pfingsten nicht Allerheiligen? Das zeigt die Festsetzung des Festes Allerheiligen im orthodoxen Kirchenjahr direkt nach dem Pfingstsonntag. Aus dem Blickwinkel der Pastorallehre der Väter können wir auch die Theologie der Orthodoxie besser betrachten, die ein Kampf um Therapie und Erleuchtung und kein fruchtloser Konservatismus, d.h. eine unter Denkmalschutz stehende Dogmenansammlung ist. Die Dogmen sind nichts anderes als die Voraussetzung für wirkliche Theologie, die mit der Therapie der Gläubigen beginnt. Daher wird auch die wirkliche Lehrtätigkeit der Väter (Katechese) nicht als einfache Vermittlung von Wissen oder einer religiösen Ideologie verstanden, sondern wird wesentlich im Sakrament der Beichte ausgeübt, bei der geistlichen Führung des Gläubigen durch seinen geistlichen Vater. Der geistliche Vater ist für die Gläubigen das, was der Professor/Arzt für seine Schüler ist. Es besteht sogar eine erstaunliche Parallele in den Ergebnissen. So wie sich in der Medizin die Vollkommenheit der Methode an der Therapie des Kranken erweist (z.B. der Erfolg einer Operation), so haben wir auch in der Pastorallehre der Väter Zeugnisse für die Richtigkeit der verwendeten Methode; und das sind die Heiligen und ihre Reliquien. Der Zustand der heiligen Reliquien, die ohne den geringsten technischen Eingriff unzerstörbar erhalten bleiben und duften, sind das wirkliche Zeugnis der Tatsache der Vergöttlichung bereits in dieser Welt. Die Heilung, die Vergöttlichung ist das Ziel der Pastorallehre der Väter, und nicht irgendeine ethische Konvention oder konventionelle Zielseitung wie z.B. die Heranbildung guter Bürger - etwas, was die Religionen und Ideologien der Welt kennzeichnet.

c) Das gesellschaftliche Werk der Väter:

Die Väter aber führen nicht nur die Traditionslinie und das pastoral-therapeutische Werk der Apostel weiter, sondern setzen auch die Gemeinschaft der Gläubigen in Christo fort, weil diese, mit der Gnade des Heiligen Geistes in der menschlichen Natur Christi vereint bleibend, in erster Linie den Leib Christi bilden. Die Väter bewahren die authentische christliche Existenzweise. Direkt nach Pfingsten organisiert sich die Kirche als unabhängige, das ganze Leben umfassende Gemeinschaft, die mit der Gnade des Heiligen Geistes vorwärtsschreitet. Diese Lebensweise wird bis heute durch die Väter fortgesetzt und wird spürbar in der Gemeinschaft des klösterlichen Zölibions (*κοινωβίον*). Das Koinobion ist eine vollständige Stadt (*πόλιτεία*), in der die Dienste nach den Charismen eines jeden aufge-

teilt sind, mit dem Ziel der Vergöttlichung. Es bildet eine eigenartige und von der übrigen Welt fast völlig verschiedene Gemeinschaft, die das Wesen der apostolischen Gemeinschaft der Apostelgeschichte bewahrt. Immer jedoch ist das klösterliche Koinobion für die Väter das Modell jeder konkreten christlichen Gemeinschaft. Daher trugen Väter wie Basilius der Große zu seiner Organisation bei und Väter wie Chrysostomos oder Gregorios Palamas kämpften um sein Überleben und seine Fortsetzung. Wenn sich aber die Welt heute mit derartiger Leidenschaft gegen das Mönchtum wendet, so darum, weil sie das Vorbild des authentischen Lebens und der authentischen Gemeinschaft auslöschen will, die befreit von jeglicher Art Individualismus und Eigennutz die wahre Elemente eines echten Sozialismus-Kommunismus besitzt, der sich nicht auf irgendeinen "Staatismus" stützt, sondern auf die Freiheit und die Liebe im Heiligen Geist. Obwohl die Väter in allen Jahrhunderten die zölibatische Gemeinschaft der apostolischen Urgemeinde mit ihrer Uneigennützigkeit und Gütergemeinschaft fortsetzen, hören sie nach der Wende des 4. Jahrhunderts nicht auf, eine dynamische Rückkehr der christlichen Gesellschaft zu jenem alten Prototyp vorauszusagen. Das sehen wir bereits im 4. Jh. bei den zwei großen Vätern des Ostens, bei Basilius dem Großen und Johannes Chrysostomos. Der erste schreibt in einer seiner am stärksten gesellschaftsbezogenen Reden (Bei Hungersnot und Dürre, P.G. 31,324): "Laßt uns das verlassen, was die Welt sagt, und das Beispiel der 'dreitausend' (d.h. der Gläubigen Jerusalems nach Pfingsten) nachahmen. Laßt uns die Lebensweise der ersten Christen begehren, wo alles allen gemeinsam war, d.h. das Leben, die Seele, die Übereinstimmung, das gemeinsame Essen, die ungeteilte Brüderlichkeit, die ungeheuchelte Liebe, die die vielen Leiber einigte und zu einem machte und die Seelen in Einheit verband". Der hl. Chrysostomos bezieht sich in seinen Reden oft auf die Gemeinschaft der Apostelgeschichte. Er erklärt sogar, daß er als ständiges Ziel die dynamische Rückkehr zu jenem Leben verfolgte. Seine Worte: "...wenn sie damals, als es nur drei- bis fünftausend Gläubige gab, wo alle Menschen der Erde ihre Feinde waren, wo sie von nirgendwoher Hilfe erwarteten, es wagten, trotz allem die Gütergemeinschaft zu verwirklichen, wieviel mehr könnte dies heute geschehen, wo die Ökumene mit der Gnade Gottes von Gläubigen erfüllt ist? Und wer würde dann Götzenanbeter bleiben? Ich zumindest glaube, niemand! So würden wir alle zu Christen machen (sicherlich etwas derartiges geschieht jetzt nicht!). Aber, wenn wir in dieser Richtung Fortschritte machen, wird mit der Zeit, so glaube ich, das, was uns jetzt unerreichbar scheint, mit der Gnade Gottes Wirklichkeit werden... Wenn Gott mir weitere Lebensjahre schenkt, glaube ich, daß ich euch in Kürze zu einer solchen Art des ge-

meinschaftlichen Zusammenlebens führen werde" (P.G. 60,98).

Die dynamische Rückkehr zur Jerusalemer Gemeinschaft war für Basilius und Chrysostomos keine Utopie, sondern ihr großes Ideal. Es ist also nicht sonderbar, daß Basilius der Große das klösterliche Koinobion organisierte, weil er erkannte, daß nur dieses die Echtheit des kirchlichen Lebens bewahren konnte, weil es eine wirkliche Rückkehr zur ersten Kirche darstellte. Aber auch Chrysostomos verkündet einige Jahre später: "... so leben sie heute in Klöstern, wie die Gläubigen früher". Wie für die Väter, so ist auch für jene, die die patristische Gesinnung in allen Jahrhunderten bewahrten, das Leben der ersten Christen, das Leben des Koinobions ihr unveränderter Bezugspunkt. Die patristische Spiritualität bleibt also immer untrennbar vom liturgischen Leben, der Askese und dem gesellschaftlichen Handeln. Nehmen wir doch ein Beispiel dazu: Johannes Chrysostomos schrieb glänzende Reden über die Unfaßbarkeit Gottes, die er mit einem Bezug auf seine persönliche Gebetserfahrung beendet; er gab einem eucharistischen Gottesdienst seinen Namen. Gleichzeitig aber tritt er der kaiserlichen Willkür entgegen und verurteilt die Plutokratie, ohne natürlich zum gesellschaftlichen Revolutionär zu werden. Er stellt das Eigentum und die Erbschaft in Frage und entwickelt einen Plan zur Neuorganisierung der Gesellschaft im Rahmen des klösterlichen Koinobions, damit die Verelendung und das Unrecht eingeschränkt werden. Er erweitert auf diese Weise das Sakrament des Gotteshauses zum Sakrament des Bruders. Das Beispiel des

Chrysostomos ist natürlich einzigartig, aber nicht das einzige in der Orthodoxie - wollen wir nur noch an Athanasios, Ambrosios und Basilius erinnern - es setzt sich bis heute in den Personen unserer neueren Väter fort. Sogar die asketischsten unserer Väter lösten sich nie von der Gemeinschaft der Brüder, der Gemeinschaft in Christo, noch waren ihnen deren Probleme gleichgültig. Denn die Väter wissen, daß der Kampf um die Vergöttlichung im Rahmen einer christlich strukturierten Gemeinschaft verwirklicht werden kann.

Mit dem bisher Gesagten wird die eigentümliche Bedeutung der heiligen Väter - sowohl früherer als auch heutiger - für unsere Zeit und für unsere Probleme, besonders für die zwischenkirchlichen klar. Wir können nicht ohne Väter leben, weil wir sonst in Gefahr geraten, unsere wahre Identität zu verlieren. Der bekannte Satz der Vierten Ökumenischen Synode, "den heiligen Vätern folgend", bestimmt auch das Leben der heutigen orthodoxen Gläubigen. "Folgend" bedeutet sicherlich nicht eine einfache Erwähnung der Väter und Anführung ihrer Meinungen, sondern die Erlangung ihrer Gesinnung. Die orthodoxe Theologie heute darf keine formelle "Theologie der Wiederholung" sein, sondern sie muß die Fortsetzung, das Überleben des väterlichen Geistes in unseren Personen im Heiligen Geist sein. Daher kennt die Orthodoxie auch keine Revolutionen im Verlauf ihrer Geschichte. Alles Neue ist ein wesensgleiches Produkt des Alten, Traditionellen, und jede neue Krise in ihrem Leben wird patristisch angegangen, mit dem "vous", dem Geist der Väter, damit auch die Lösung orthodox ist, d.h. in Christo.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

*Schon ist aber die Axt an die Wurzel 3,10
der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der
nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins
Feuer geworfen.*

Die Erscheinung Christi in der Welt ist selbst bereits eine Art Gericht über die Welt. Denn Er verkörpert und zeigt in Sich alles göttliche Gute. Von Seinem Licht erleuchtet, welches alles Dunkel dieser Welt durchdringt, auch das dichteste und entfernteste, kann das Menschengeschlecht sein Böses nicht verbergen, sondern alles ist vor Ihm bloß und offengelegt. Allein Seine lichte Anwesenheit in der Welt zeigt, wie schrecklich und verurteilungswürdig das menschliche Böse ist. Welcher Mensch, der von Kopf bis Fuß von dem Licht erleuchtet ist, wagt es, Ihm zu sagen: ich verdiene keine Verurteilung! Vor dem allreinen und sündlosen Herrn Christus muß sich jeder sündig und schuldig fühlen außer versteinerten Pharisäern und verteufelten Gewissen.

Der Gedanke des hl. Vorläufers: der Gottmensch ist die Axt, und jeder Mensch der Baum, an dessen

Wurzel bereits die Axt liegt. Mit diesem lichten Gedanken sagte der Vorläufer jenes Wort des Herrn voraus: "Wenn Ich nicht gekommen wäre und zu Ihnen gesprochen hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde" (Jo. 15, 22). Erleuchtet vom Licht Christi, sieht jeder Mensch von der Wurzel bis zur Spitze den Baum seiner Existenz: sieht sich selbst ganz, alles in sich, all seine Unfruchtbarkeit. Denn die wahre Frucht des Menschen ist es, sich und all das seine unsterblich und ewig zu machen. Und der Mensch bringt ewige Früchte nur dann hervor, wenn er sich mit dem Ewigen, dem Gottmenschlichen vereint. Der Mensch kann keine gute Frucht hervorbringen, wenn der Allgute in ihm nicht die grundlegende schöpferische Kraft ist. Nach dem vollkommen wahren Wort des vollkommen Wahren: "Könnt ihr nichts ohne Mich tun" (Jo. 15,5) nicht wirklich gutes, wirklich dauerndes, wirklich unsterbliches, wirklich ewiges. Nur wenn sich der vergängliche Mensch mit Hilfe des Glaubens und der übrigen göttlichen Tu-

genden, mit dem unvergänglichen Gottmensch vereint, macht er sich fähig, unvergängliche, ewige Früchte hervorzubringen: das zu tun, was göttlich, unsterblich, ewig ist. Und göttlich ist, unsterblich ist und ewig ist nur das, was von dem Göttlichen, von dem Unsterblichen, von dem Ewigen ist. All das ist in vollkommener Fülle nur in der Person des Gottmenschen Jesus Christus vereint. Vereint sich die menschliche Natur mit Ihm, so wird sie von allem befruchtet, was göttlich, unsterblich und ewig ist. Im wahren Sinne des Wortes ist nur Gott gut (Mt. 19, 17), und nur das, was von Gott ist, ist wahrhaft gut, unveränderlich gut, gut in allen Welten und in allen Zeiten. Jetzt wird dies auch nicht von der Axt des völlig gerechten Gerichtes Gottes abgehauen und ins Feuer geworfen. Vereint sich der Mensch nicht mit dem Gottmenschen, so bleibt er unfruchtbar, tut nicht unsterbliches und ewiges Gutes, sondern stellt sich mit dem Bösen und der Sünde gleich, welche ihn weit von Gott entfernt, dorthin in das ewige Reich des Bösen und der Sünde: die Hölle.

Warum ist der Mensch in der Welt? - Um des göttlichen Guten willen, um durch es zu leben. Wenn der Mensch davon lebt, wird er ein Mensch Gottes; und das bedeutet: unsterblich und ewig. Ohne dies besitzt der Mensch vom Standpunkt des Gottmenschen in dieser Welt keinen Wert. Deshalb senkt der Herr die Axt Seines Gerichtes auf einen solchen Menschen und wirft ihn ins Feuer, das Feuer, in welchem das Böse immer brennt, doch nicht verbrennt, denn es ist selbst aus Bösem gemacht. In Gott leben, in Gott wirken, in Gott denken, in Gott fühlen, das ist der einzige wahre Sinn menschlichen Daseins in dieser Welt. Denn nur das macht ihn göttlich unsterblich, göttlich ewig, göttlich selig. Ohne dies kann kein Sinn des Menschen würdig gefunden werden. Um alles anderen willen wird der Mensch abgehauen, aus dieser Welt entfernt und ins Feuer geworfen, ins Reich der gottlosen, bösen Realitäten: in die Hölle, wo weder Gott, noch irgend etwas Göttliches ist.

Der Hl. Chrysostomos sagt: der Vorläufer sagte nicht: die Axt sei an die Zweige gelegt oder an die Früchte, sondern: *an die Wurzel*, um den Pharisäern und Sadduzäern zu zeigen, daß sie, falls sie in ihrer Vermessenheit verharren, unheilbare Übel erdulden und keine Hoffnung auf Heilung mehr haben werden. Und das deshalb, weil Der, Der da gekommen ist, nicht etwa ein Diener ist wie die vor Ihm Gesandten, sondern der Beherrscher des Weltalls, in Dessen Händen eine schwere und gewaltige Strafe liegt. Obwohl er sie auf diese Weise in Furcht versetzt, läßt er sie doch nicht in Verzweiflung sinken! Wie er oben nicht sagte, Gott habe bereits erweckt, sondern: *Er kann dem Abraham Kinder erwecken*, um ihnen gleichzeitig Furcht und Trost einzuflößen, so sagt er auch hier nicht: die Axt hat die Wurzel erfassst, sondern: *die Axt ist an die Wurzel gesetzt*, sie liegt daran. Hiermit zeigt er, daß es

keinen Aufschub mehr gibt. Wenn ihr euch bekehrt und bessert, dann wird die Axt von der Wurzel verschwinden und euch nichts tun. Wenn ihr aber in euren Lastern verharret, dann wird sie den Baum mit der Wurzel ausreißen. Die Axt wird weder von der Wurzel genommen, noch haut sie, obwohl daran gesetzt, zu: ersteres nicht, damit ihr nicht in eure frühere Trägheit zurückfällt, letzteres nicht, um euch erkennen zu lassen, daß ihr euch auch in kurzer Zeit bessern und retten könnt, wenn ihr Buße tut. Der Vorläufer fügt hinzu: *ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen*. Mit dem Worte *jeder* scheidet er abermals den Vorrang des Adels der Geburt aus. "Wenn du auch, will er sagen, ein Nachkomme Abrahams bist, und wenn du tausend Patriarchen als deine Vorfahren aufzählen kannst, so würdest du, falls du ohne Frucht bleibst, die Strafe nur noch verdoppeln". Diese Worte des Hl. Johannes des Täufers flößen Furcht ein, aber auch großen Trost, denn der Ausdruck, *der keine gute Frucht bringt*, zeigt, daß ein Baum, der Frucht bringt, keiner Strafe anheimfällt.

Der *selige Theophilakt* sagt: der Vorläufer bezeichnet als Axt das Gericht Christi, als Bäume aber jeden von uns. So wird der Ungläubige allein wegen seines Unglaubens aus der Wurzel abgehauen und in die Hölle geworfen. Jeder Baum, *der keine gute Frucht bringt*, wird abgeschlagen, selbst wenn er von Abraham abstammte. Er sagte nicht: der keine gute Frucht gebracht hat, sondern: *nicht bringt*, denn man muß immer Früchte der Tugend hervorbringen. Hast du gestern Almosen gegeben, heute aber geraubt, so bist du Gott nicht lieb. Ein solcher Baum wird *abgehauen und ins Feuer geworfen*, nämlich ins Höllenfeuer.

Der heilige Vorläufer sah und sagte die Art des Wirkens Christi in der Welt voraus: Er läßt zu, wartet lange auf die Umkehr des Menschen, seine Buße und darauf, daß er gute Frucht bringt; tut er dies er aber lange Zeit nicht, so senkt der Herr Seine Axt auf den unfruchtbaren Baum des menschlichen Erdenlebens und führt einen solchen Menschen durch den Tod zu Sich zum Gericht (siehe Mk. 11, 12-14; Lk. 13, 6-9; Jo. 15, 5-6; Mt. 7, 19). Nach *Sigaben* bedeutet die Axt den Tod, die Bäume aber die Menschen; ihre Wurzel aber das Leben. Das Feuer bedeutet die Hölle.

Ab sofort ist der
Orthodoxe Kirchenkalender
in deutscher Sprache für das Jahr
1990
erhältlich.
Er enthält eine Aufzählung aller Heiligen, sowie die Angaben der täglichen Lesungen und Fastenregel.

Leben und Wirken des Heiligen Sergius, des Abtes von Radonež und Wundertäters von ganz Rußland

Der Heilige besaß die Gaben der Wunderheilung, der Prophetie, der Tröstung und Erbauung, der geistlichen Beratung und Unterweisung. So sah er, als er sich bei Tisch befand, im Geiste den Metropoliten Stephan von Perm und hörte seinen Gruß selbst auf die große Entfernung; er verneigte sich vor ihm gegen Westen und sprach: "Gegrüßest seist auch du, Hirte der Herde Christi, der Friede Gottes sei mit dir!" Einen noch höheren Gnadenzustand seiner gotterfüllten Seele fühlte man in den heiligsten Minuten der Göttlichen Liturgie. Während dieser sah Isaak, der das Schweigegelübde abgelegt hatte, eine wunderbare Flamme, die von dem Heiligen zur Zeit des Segens ausging. Andere sahen einen Engel in der Gestalt eines prächtigen Mannes in glänzenden Gewändern, der bei der Liturgie mitzelebrierte und beim kleinen Einzug mit dem Evangelium hinter Sergius herschritt. Der Engel des Herrn stand dem Heiligen während der Feier der Göttlichen Liturgie stets zur Seite. Wenn der Heilige zelebrierte, so sahen einige ein himmlisches Feuer auf die Heiligen Mysterien in der Minute ihrer Konsekration niedergehen. Dieses Feuer bewegte sich dann zum heiligen Thron, erleuchtete den ganzen Altar, rankte sich um die heiligen Gaben und umschloß ganz den die heilige Handlung vollziehenden Sergius, bis es in den heiligen Kelch eintrat. Der Gottgefällige kommunizierte von diesem Feuer "unverbrennbar, wie ehemals der Dombusch unverbrennbar brannte, und doch nicht versengt wurde".

Einmal betete der Heilige innig zur Himmelskönigin; sein reines Herz brannte in seligem Feuer und sein demütiges Gemüt war in der Betrachtung versunken: er schaute die Allerheiligste Gottesmutter mit den Aposteln Petrus und Johannes, die das Kloster heimsuchte und ihrem Auserwählten versprach, niemals von diesem Ort zu weichen und das Kloster unter ihren Schutzmantel zu nehmen. Nicht in prophetischer Mutmaßung und auch nicht in einem Traumgesicht, sondern im Wachzustand sah er die Gottesmutter, und dies war die Krönung seiner asketischen Bemühungen auf dieser Erde.

Die ganze Welt sah im hl. Sergius einen wahrhaften Gottesmann, einen irdischen Engel und himmlischen Menschen, in dem wie in den Asketen und Heiligen der frühen Christenheit die allmächtige Kraft Gottes wirkte. In ihm wohnte die Allerheiligste Dreieinigkeit. Welch tiefe Demut, kindliche Einfachheit, Gutmütigkeit und geistige Unterscheidungskraft wohnten doch in ihm, welche die überirdische Schönheit seiner Seele, die wie die Sonne schien, widerspiegeln.

Wie ein Schiff bei ruhigem Seegang auf seinen heimatlichen Hafen zusteurt, so näherte sich auch

der hl. Sergius dem Übergang in die Ewigkeit zum Herrn allen Ruhmes. Ein halbes Jahr im voraus eröffnete ihm der Herr den Tag seines Hinscheidens; der gotterfüllte Sergius versammelte die Brüder, teilte ihnen die Offenbarung Gottes mit und übergab die Leitung des Klosters dem ersten Märtyrer, nämlich seinem Gehilfen Nikon; er selber aber schwieg von nun an. In den letzten Minuten vor dem Tod versammelte er die Bruderschaft und gab ihnen als Vermächtnis, auf dem von ihm gewiesenen Weg zu den himmlischen Wohnstätten zu streben, stets den orthodoxen und apostolischen Glauben zu wahren, im einheitlichen Denken zu verharren, geistige und körperliche Reinheit sowie unparteiische Liebe zu pflegen, den bösen Leidenschaften zu entfliehen, Mäßigkeit im Essen und Trinken zu bewahren und die Gastfreundschaft nicht zu vergessen. In seiner Abschiedsrede verkündete er ihnen mit der ganzen Kraft seiner väterlichen Liebe die Heilsregeln des Mönchslebens. Er übergab alle dem Allmächtigen Gott und Seiner Allerreinsten Mutter.

Nachdem er die allerheiligsten Mysterien Christi empfangen hatte, entschlief der gotterfüllte Vater mit den Worten "in Deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist" in aller Stille am 25. September 1392 und ging im Geist zum Herrn ein. Das Antlitz des Gerechten strahlte in himmlischer Seligkeit, und ein wunderbarer Wohlgeruch erfüllte seine Zelle.

Ehrwürdige Mönche sahen oftmals die gnadenvolle Anwesenheit des hl. Sergius im Geist in seinem Kloster, denn er bleibt für immer der unermüdliche Abt seiner Lavra und der siegreiche Heerführer des ganzen orthodoxen Rußlands.

Liebe den hl. Sergius, liebe ihn aufrichtig und er wird dich lieben. 30 Jahre nach seinem Tod erschien der Heilige einem seiner Bewunderer im leichten Schlaf und sprach zu ihm: "Frage den Abt dieses Klosters, warum er mich so lange unter der Erde im Grabe läßt, wo Wasser meinen Körper umgibt?"

Der Körper des Heiligen war unverwest und unbeschädigt, nicht einmal seine Kleider waren verdorben, obwohl der Sarg von Wasser umgeben war, aber es berührte nicht den Körper und die Kleidung. Ein feiner Wohlgeruch verbreitete sich ringsum. Zahlreiche Christen verherrlichten Gott. Mit Jubel wurden die Reliquien des Heiligen in einen neuen Sarg umgebettet. Die Öffnung der Reliquien erfolgte am 5. Juli 1422. Zu Lebzeiten vollbrachte der Heilige viele Wunder, aber aus Demut und Bescheidenheit verbot er darüber zu berichten, aber nach seinem Tode verherrlichte ihn Gott so, daß die durch seine Gebete geschehenen Wunder einem wasserreichen Fluß glichen.

Im Herbst 1408 erschienen der hl. Sergius und die Metropoliten Pjotr und Alexij dem Abt Nikon und sprachen zu ihm: "Dem Herrn gefällt es, daß die wilden Volksstämme (die Tataren von Edigej) auch diesen Ort nicht verschonen, du aber, unser Sohn, sei nicht traurig und bekümmert, das Kloster wird nicht veröden, sondern noch mehr erblühen." Nikon und die Mönche entfernten sich für einige Zeit und nach dem Abzug der Tataren erbauten sie eine neue Steinkirche zu Ehren der hl. Dreieinigkeit. Einmal am Fest der Dreifaltigkeit kam ein armer, seit seinem siebenten Lebensjahr Blinder, der von seinem Führer verlassen worden war; er betete und schluchzte jämmerlich. Da erschien ihm der hl. Sergius, führte ihn zu seinem Reliquienschrein und der Blinde wurde sehend. Die Polen belagerten die Lavra vom 23. Sept. 1608 bis zum 12. Jan. 1610. Es waren ihrer 60.000, die nur 2.000 Verteidigern gegenüberstanden. Die Andersgläubigen wollten die Wohnstätte der hl. Dreifaltigkeit zerstören; Polen und Litauer vergossen das Blut der Orthodoxen. Dreimal erschien der Heilige in einer Vision dem Kozma Minin und befahl ihm, Geld zu sammeln. Der Heilige erschien auch den Kosaken und tadelte sie für ihren Verrat. (Viele verließen das Lager und gingen nach Hause.)

Er sandte drei Schüler - Michej, Varfolomej und Naum - auf blinden Pferden nach Moskau, um ein öffentliches Bittgebet zu vollziehen. Auf seine Gebete hin nahm das Getreide in den Speichern nicht ab. Der Allmächtige Gott rettete und bewahrte Rußland und die Orthodoxie.

Erzbischof Arsenij Zlasonskij, der in der Gefangenschaft in Moskau schmachtete und sich in schwerer Not befand, wurde zum Verkünder der himmlischen Barmherzigkeit für Rußland. Einmal in tiefer Nacht erstrahlte die Zelle des kranken Hierarchen plötzlich in ungewöhnlichem Licht. Und er sah vor sich den hl. Sergius, den Wundertäter von Radonesch. "Arsenij", sagte der dem Kranken erschienene Heilige, "eure und unsere Gebete wurden erhört durch die Vermittlung der Gottesmutter, das Gericht Gottes über unser Vaterland hat sich in Erbarmen verwandelt und morgen wird Moskau in russischen Händen sein, und Rußland wird gerettet". Der 22. Okt. wird als der Tag der Befreiung Moskaus gefeiert, an dem die Begegnung mit der Ikone von Vladimir stattfand, welche der Erzbischof Arsenij aus dem Kreml trug.

Im Dezemberheft des Jahres 1910 der "Erbaulichen Lektüre" ist eine volkstümliche Überlieferung vom Jahre 1812 unter dem Titel "Vision Napoleons" abgedruckt, die besonders im einstmaligen Gouvernement von Jaroslavl verbreitet war. Darin wird folgende Begebenheit erzählt: Nachdem Napoleon Moskau besetzt hatte, trank er auch einmal von dem russischen Sbiten (Getränk aus Wasser, Honig und Gewürz), welchen ein Meisterbrauer, ein Greis aus Jaroslavl' (im folgenden "der Jaroslavjez" genannt),

zubereitet hatte. Napoleon befahl ihm, auch am nächsten Tag mit dem Sbiten zu ihm zu kommen. Ein Franzose mußte ihn begleiten - ein Handelsgehilfe aus einem französischen Laden von der Kusnezkij-Brücke, der als Dolmetscher für die französische Armee fungierte. In der Erzählung heißt er "Kurgusyj" (der kurz Gekleidete).

"... der Sbitenbrauer und Kurgusyj gingen zum Kreml. Der Jaroslavjez bereitete sich schon vor, wie am Vortag Napoleon und sein Gefolge mit dem Getränk zu bewirten, aber dem Kaiser war es nicht nach Sbiten zumute. Aufgeregt ging er auf dem Zarenplatz auf und ab. Sein Gesicht zuckte krampfhaft, seine Fäuste waren fest geballt.. Das Gefolge schien verwirrt. Irgend etwas ist vorgefallen... was sah ich nur? ... ich sah ein Heer und einen seltsamen Heerführer, sagte der Kaiser, ohne sich an irgend jemand zu wenden nachdrücklich und gereizt zu den Franzosen. Die Gefolgsleute waren verblüfft, aber nicht aufgrund dessen, was Napoleon gesehen hatte, sondern deshalb, weil sie weder die Krieger noch den seltsamen Heerführer gesehen hatten. Der Kaiser muß wohl einfach unter krankhafter Einbildung leiden. Das verwüstete, einem Friedhof gleiche, brennende Moskau, der Mangel an allem und die Furcht vor der Zukunft brachten den Feldherrn wohl so weit, daß er sich von Seh- und Gefühlstäuschung überwältigen ließ. Die Ärzte sollten sich mit seinem Zustand beschäftigen und alle Mittel verwenden, denn der Feldherr muß wacker und gesund sein..."

Was war aber vorgefallen? Napoleon wollte sich an der Umgebung Moskaus ergötzen und stieg auf den Glockenturm des Kreml (Ivan Velikij genannt). Die Sonne strahlte am Himmel. Buonaparte wandte seinen Blick in die Richtung der Vorob'ev-Hügel, plötzlich erschauerte er; zitternd wandte er sich an seine Untergebenen mit einer Stimme, in der Schrecken mitklang.

- Seht ihr, dort, im Südwesten bewegt sich ein Heer? Und von beiden Seiten rücken große Armeen heran! Das sind ja Russen!

- Eure Hoheit, wir sehen dort überhaupt keine Heere. Napoleon stampfte mit dem Fuß auf die hölzerne Diele.

Drei Armeen... ja, ja! Sie sind noch weit weg, aber sie rücken vor und werden in Moskau sein... ja, ja, bald werden sie Moskau erreichen.

Er zitterte, knirschte mit den Zähnen und sprach ungestüm:

- drei große Armeen! drei! drei! ... seht ihr denn nichts?... Es scheint, sie marschieren gar nicht auf der Erde, sondern fliegen durch die Luft, wie Engel oder Dämonen. Und an der Spitze ein Heerführer! Seht ihr den Heerführer?

- Eure Hoheit, wir können keinen Anführer sehen.

- Verflucht! Napoleon ballte die Fäuste und stöhnden eilte er die Treppe hinab. Bleich und zerstreut

wiederholte er wütend: "Aber ich sah sie, ich sah sie ... und diesen Anführer, ganz in schwarz. Etwa ein Mönch? Graue Haare, grauer Bart, mit dem Kreuz in den Händen. Er segnete das Heer mit dem Kreuz... das ist ungewöhnlich! Was soll das sein? Wer ist dieser schwarze Heerführer?"

Napoleon zitterte. Die Wut kochte in ihm, weil niemand die Armee in der Luft mit ihrem ungewöhnlichen Mönchsheerführer gesehen hatte. Auf dem Platz angelangt, schaute Napoleon erneut in jene Richtung, aber nichts mehr war zu sehen. Die Sonne verkroch sich; Wolken und Rauchschwaden hingen über den Vorob'jev-Hügeln. Da tauchte gerade der Sbitenbrauer mit dem Dolmetscher, d.h. mit Kurgusyj im Kreml auf.

- Kommt näher heran -, befahl Napoleon, und als sie sich näherten, fragte er den Jaroslavjez, ob er nicht solch einen Mönch kenne: dürr, aber majestatisch und schneeweiss. Der Sbitenbrauer fragte seinerseits, wo er, der Kaiser, denn solch einen Mönch getroffen hätte. In Moskau gibt es mehrere Klöster, es kann folglich viele Mönche geben?...

- Dort, vor dem Heer..., - rief der Kaiser ungeduldig aus.

Kurgusyj übersetzte. Der Alte nahm eine würdevolle Haltung ein und jedes Wort deutlich betonend sagte er:

- Eurer Hoheit muß doch bekannt sein, daß einfache Mönche nicht durch die Luft fliegen; die Macht des Himmels hat sich euch offenbart. Keiner von den heute lebenden Mönchen führte die Krieger, sondern es war unfehlbar ein Gottgefälliger, der Moskau und Rußland beschützt.

- So, so - sagte Napoleon zu seinen Leuten - das russische Volk und die russischen Städte haben also ihre heiligen Beschützer. - Und indem er sich an den Sbitenbrauer wandte, fügte er hinzu: - Wer ist der Schirmherr Moskaus?

- Der heilige und gerechte Sergius, der Wundertäter von Radonesch, - lautete die Antwort.

Napoleon drehte sich um, gab dem Alten ein Zeichen mit der Hand, daß er ihm folgen solle, und alle - Napoleon, seine Begleiter, der Sbitenbrauer und Kurgusyj begaben sich zur Kathedrale Mariä Verkündigung. Der Alte stellte das Geschirr mit dem Sbiten auf die Treppenstufen und entblößte als einziger sein Haupt.

- Zeigt mir eine Darstellung des Heiligen! - befahl Napoleon.

Der Greis führte ihn zur Ikone des hl. Sergius.

- Das ist er! - rief Napoleon aus. Er wankte und wurde plötzlich von einer schrecklichen Kälte ergriffen. Lange konnte er den Blick nicht von dem heiligen Bildnis wenden, und ein Gedanke nach dem anderen schoß ihm durch den Kopf; die Gedanken belästigten ihn... Die Vision hatte ihn in Verwirrung gebracht, ihn aufgewühlt und erschreckt; sie nahm den stolzen Eroberer gefangen. Etwas Ähnliches war ihm noch nicht zugestoßen. Napoleon wollte sich

sofort von dieser drückenden Fessel befreien, aber er konnte es nicht. Irgendwie gab ihm das Schicksal unerbittlich zu verstehen, daß es der Finger Gottes ist, der den Völkern und Regierungen ihre Wege zeigt, sowohl den demütigen als auch den stolzen: Wege zum Sieg und zur Größe als auch Wege zum Fall und Verderb. Napoleon versank in tiefes Nachdenken. Er nahm in Gedanken alle Ereignisse durch, von jener Stunde angefangen, als er und "zwölf andere Völker" am 11. Juni über die Grenzen des russischen Imperiums hereinfieben, bis zu der heutigen Vision im brennenden, unfreundlichen Moskau. Wenig Tröstliches entfiel auf das Los der großen Armee. Rußland erwies sich als eine gute Falle, und diese Falle konnte nicht einmal die Schlacht auf dem Borodino-Feld brechen. "Welche Freude macht es, - so dachte Napoleon, - sich als Sieger zu betrachten, wenn es keine Besiegten gibt?" Tief in Gedanken ging er aus der Kathedrale und sprach zu sich selber: "Was für ein Volk ist das russische nur, wenn Heilige seine Armee anführen?... diese muß man ja überwinden!" Und er fuhr zusammen.

- Ein Pferd! - Man brachte ihm ein großartiges arabisches Pferd. Napoleon setzte sich in den Sattel und von seinem Gefolge begleitet, galoppierte er aus dem Kreml. Er wollte die Vision vergessen. Er galoppierte durch die ganze Hauptstadt bis er zum Peterspalast kam; er wollte dort bleiben, konnte aber nicht. Nirgends konnte er sich aufhalten, er wurde einfach die schweren, durch die Vision hervorgerufenen Gedanken nicht los. Der laute Jubelschrei jener drei Heere, die vom hl. Sergius angeführt wurden, tönte ihm in den Ohren, und es schien, daß dieses Kriegsgeschrei lauter und lauter wurde. Das bedeutet, daß die Armeen heranrücken - und werden sie ihn und die mit ihm gekommenen "zwölf anderen Völker" nicht überrumpeln? Und Napoleon wurde es unheimlich, noch länger in Moskau zu bleiben...

(Pavel Rossiev)

Bericht aus "TROITZKOE SLOVO"
zum Gedenken für künftige Generationen

In Erinnerung an die kummervolle Zeit des Notstandes und der Belagerung der Lavra und auch in Dankbarkeit für die göttliche Gnade der Aufhebung derselben durch die Gebete des hl. Sergius, möchte ich an das für die Lavra so denkwürdige Jahr 1812 erinnern, in dem sie durch die Gebete des Gott wohlgefälligen Mannes vor dem Einfall der Franzosen bewahrt wurde. Über dieses Ereignis heißt es in der Chronik der Lavra:

"Nach der Verwüstung Moskaus erhielt eine in Dimitrov stationierte Einheit der französischen Truppen den Befehl, die Lavra einzunehmen. Aber am 1. Oktober, als die Franzosen zur Lavra vorrücken sollten, vollzogen die Mönche ein Moleben (Bittgottes-

dienst) und eine Kreuzprozession um die ganze Anlage der Lavra und die Feinde kehrten an jenem Tag ganz plötzlich nach Moskau zurück."

Zur Ergänzung dieses Berichtes ist es unerlässlich, die Erzählung über die Beschützung der Lavra im Jahre 1812 anzuführen, die der Statthalter der Lavra Antonij von der Gräfin Z. hörte, die einige Jahre zuvor aus Paris zurückgekehrt war und sich damals in der Dreifaltigkeits-Lavra aufhielt. Während ihres Aufenthaltes in Paris lernte sie den Herzog De-Mortemare kennen, und als sie auf das Jahr 1812, auf Moskau und die Dreifaltigkeits-Lavra zu sprechen kamen, erzählte er ihr folgendes:

"Damals war ich noch Oberst. In der zweiten Septemberhälfte rief mich der Stabchef, Marschall Bortier zu sich und übergab mir den Befehl Napoleons, mit einer Truppeneinheit auf die Dreifaltigkeits-Lavra zu rücken und den ganzen Klosterschatz zu beschlagnahmen. Der Marschall sagte, daß es in der Nähe des Klosters keine Truppen gäbe, daß das Volk durch die Erfolge der französischen Waffengewalt eingeschüchtert sei und daß es daher ein leichtes sei, das Kloster einzunehmen. Nach Erhalt des Befehls übernahm ich die Truppeneinheit und begab mich um 4 Uhr nachmittags auf den Weg zur Lavra. Der Abend war kalt und unfreundlich. Nachdem wir 10 Werst oder etwas mehr zurückgelegt hatten, kamen wir vom Weg ab. In der Truppeneinheit gab es auch einige Polen, die ganz ordentlich russisch sprachen. Unterwegs nahmen wir einige Bauern und Wegführer mit, die wir durch Schmeicheleien und Drohungen zwingen wollten, uns den Weg zu zeigen, aber sie sagten alle ganz entschieden, daß sie keine Ahnung hätten, welcher Weg zur Troitza führt. Auf die Frage, ob es dort Truppen gäbe, antworteten sie, daß es dort eine Unmenge gäbe und daß alle Kosaken seien. Unsere Lage wurde von Stunde zu Stunde beschwerlicher: es wurde schon recht dunkel, die Örtlichkeit war uns völlig unbekannt und wir hätten leicht in die Hände der Feinde oder Partisanen fallen können, die sich auf allen Wegen um Moskau versteckt hatten; wir hielten es daher für vernünftig, nach Moskau zurückzukehren. Als Napoleon dies hörte, ärgerte er sich und nach einer Woche schickte mich Bortier wieder zur Dreifaltigkeits-Lavra; er verstärkte die Truppeneinheit und befahl zwei Kanonen mitzunehmen. Am nächsten Tag verließ ich früh morgens Moskau. Noch am Abend, als ich von dem Marschall kam, bemerkte ich, daß draußen dichter Nebel war. Gegen Morgen verstärkte sich dieser noch erheblich. Als wir Moskau verließen, war der Nebel so stark, daß wir einander auf zwei Schritte nicht sehen konnten, und je weiter wir fuhren, desto dichter wurde der Nebel. Nachdem wir etwa 15 Werst zurückgelegt hatten, hielten wir an und berieten, ob wir weiter gehen oder warten sollten, bis der Nebel sich zerstreut hat, oder nach Moskau zurückkehren sollten. Alle beschlossen einstimmig, daß es

besser sei, zurückzukehren. Man muß noch dazu sagen, daß die Soldaten erfahrene und in Schlachten abgehärtete Leute waren, aber hier ergriff sie eine so panische Angst, daß alle sich vorstellten, die Feinde könnten sie in dieser Dunkelheit gefangen nehmen. Der Nebel hielt den ganzen Tag an und am nächsten Morgen waren wir schon wieder in Moskau. Mit größtem Vergnügen meldete ich mich beim Marschall mit dem Bericht über die zweite erfolglose Kampagne auf die Lavra. Der Marschall begab sich zu Napoleon und fand ihn im Kreml-Palast am Fenster stehend: wegen des dichten Nebels konnte man vom Palast aus nicht einmal die nächsten Gebäude sehen. Nach Anhörung des Berichtes äußerte er sich sarkastisch über das russische Klima, und damit war die Sache beendet. Der Marschall gab mir die Bemerkung des Kaisers weiter und beruhigte mich. Dies sind also die zwei Vorfälle - so beschloß der Herzog seine Erzählung -, denen die Lavra ihre Rettung verdankt."

"Nein, Herzog, - bemerkte die Gräfin Z., - ganz gewiß konnten diese zwei Ereignisse nicht das bedeutende Kloster des hl. Sergius retten. Der Heilige selber verfolgte eure Unternehmungen und ließ euch nicht bis zu seiner Lavra vordringen, deren Beschützer er schon einmal gewesen war, wie aus der Geschichte ersichtlich ist. Erinnern Sie sich an die schwere Belagerung der Lavra zu Anfang des 17. Jh. und Sie werden feststellen, daß damals die Stärke des Feindes nicht so groß war wie die Ihrer Einheit: 30.000 Soldaten standen 16 Monate lang vor den Mauern der Lavra und konnten mit etwa 2.000 Leuten nicht fertig werden. Ist da nicht das wunderbare Wirken des Verteidigers der russischen Erde, des Heiligen Sergius, deutlich sichtbar?"

Und hier ist die Stimme des Glaubens und der tiefen Dankbarkeit gegenüber Gott und Seinem wohlgefälligen Heiligen, die Stimme eines Zeitgenossen dieses Ereignisses, nämlich des großen geistigen Lichträgers und Starez, des Metropoliten Platon von Moskau, der in seinem Bericht an den Heiligen Synod folgendes schrieb: "Heiligster Regierender Synod! Die scharfe Klinge des blutigen Schwertes wurde über den unglückseligen Kindern der Hauptstadt, unserer Mutter, aufgezogen: unterdessen wurden die Lavra und Bethanien durch den Ratschluß der Vorsehung vor dem Unheil des Perun (Donnergott der Slaven) verschont. 'Tausende fallen aus deinem Lande und Zehntausende werden zu deiner Rechten niedergeschmettert, aber dir naht sich kein Verderben!' Dies sind Orte, wo Friede und Stille ihre Wohnung errichtet haben. Dies sind die Reste der Weintrauben, welche hier die fürsorglichen Blicke des russischen Imperators entzückten. Oh seltenes Wunder! Von Moskau aus, wo das Feuer seine Kraft erschöpfte, ist keine größere Entfernung zur Lavra und zu Bethanien, als von einer

Seite von Dimitrov und von der anderen bis Bogorodsk, wo das Schwert seine Wut austobte; in der Entfernung besteht überhaupt kein Unterschied oder nur ein ganz kleiner. Wunderbar ist Gott in Seinen Heiligen, wunderbar ist Er im hl. Sergius! 'Wäre es nicht um seinetwillen, so hätte Ich euch verdorben!' Daran glaube ich, davon bin ich überzeugt und dies bezeuge ich".

Möge dieser Glaube und dieses Bekenntnis des Metropoliten Platon auch uns als Lektion der Gottesfurcht dienen, damit wir im Gedenken an die Tage der Vergangenheit und an das damals walten-de Erbarmen Gottes unsere Sünden bereuen, Gott danken und die Gebete der Heiligen zu unserem Schutz und unserer Verteidigung herabflehen mögen.

Mitgeteilt von A.T. in der Zeitschrift Troickoe Slovo, Nr.1, 7. Febr. 1910

Aus dem Leben der Diözese



Am 3./16. Juli wurde während der göttlichen Liturgie in der Hl. Nikolaus Kathedrale in München Johannes Kaßberger zum Diakon geweiht. Vater Johannes, der beim Kloster des Hl. Hiob in München ausgebildet wurde, ist als zweiter Diakon der Hl. Nikolaus Kirche in Stuttgart ernannt.

Anlässlich des Patronatsfestes der Kathedralkirche zum Entschlafen der Allerheiligsten Gottesmutter hielt sich Bischof Mark Ende August d. J. zwei Wochen in England auf. Neben den feierlichen Gottesdiensten in der Londoner Kathedrale zelebrierte Bischof Mark auch in dem Kloster in Brookwood und im Frauenkloster zur Verkündigung der Allerheiligsten Gottesmutter in London. Während seines Auf-

enthales in England suchte er verschiedene Gebäude auf in der Hoffnung, einen geeigneten Platz für die Einrichtung einer neuen Kirche zu finden. Anfang nächsten Jahres muß unsere Gemeinde die bisher benutzte Kirche verlassen. Obwohl die Anglicanische Kirche unserer Gemeinde die gemeinsame Nutzung einer alten Kirche in der Londoner City angeboten hat, sehen wir dies nicht als Lösung an, weil wir in dieser Kirche weder einen Ikonostas aufstellen, noch die Kirchenbänke entfernen können. Die Gemeinde sucht weiter nach der Möglichkeit des Baus einer neuen Kirche oder der Anmietung einer anderen Möglichkeit, ist dabei jedoch bisher ohne Erfolg geblieben. In diesem Zusammenhang

führte Bischof Mark Gespräche mit verschiedenen Persönlichkeiten aus dem öffentlichen und kirchlichen Leben.

Zum Feiertag des Hl. Alexander Newskij, am 30. August/12. September zelebrierte Bischof Mark die Gottesdienste in der Kirche des Hl. Alexander Newskij in Mannheim. Mit ihm zelebrierte Priester Slawomir Iwaniuk. Diese Gemeinde hatte seit Jahren keinen bischöflichen Gottesdienst erlebt.

Am Sonnabend den 3./16. September gab die Gemeinde der Hl. Märtyrerin Alexandra in Bad Ems einen Empfang aus Anlaß des bischöflichen Besuches. Der Empfang fand im Stammschloß Nassau-Oranien in dem Städtchen Nassau in der Nähe von Bad Ems statt. Es waren hochgestellte Persönlichkeiten des staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens anwesend. Am Abend wurde in der Kirche der Hl. Alexandra die Vigil und am Sonntag den 17. September die Göttliche Liturgie gefeiert. Mit Bischof Mark zelebrierten der Vorsteher der Kirche, Erzpriester Paul Echinger, und Archidiakon Agapit und Diakon Nikolaus Wiese.

Die Kirche in Bad Ems hat jetzt eine gründliche Renovierung von außen erfahren. Die Fundamente wurden erneuert. Der Verputz und der Anstrich sind in einem erstklassigen Zustand. Das Kirchengebäude selbst steht unter nationalem Denkmalschutz.



[REDACTED], das Stammschloß Nassau-Oranien

Empfang in der Burg [REDACTED]. Erzpriester Paul Echinger begrüßt die anwesenden Persönlichkeiten von Staat und Kirche





Nach der Göttlichen Liturgie in der Hl. Alexandra-Kirche in Bad Ems

Am selben Sonntag abends war Bischof Mark aus Anlaß des Patronatsfestes bei der Vigil in der Hl. Elisabeth Kirche in Wiesbaden anwesend. Die Vigil und die Göttliche Liturgie am nächsten Tag

vollzog er mit den Priestern Michael Artzimovitch aus Meudon in Frankreich und Priester Slawomir Iwaniuk sowie dem Archidiakon Agapit und Diakon Andrej Philipps aus Frankreich.



Am Vorabend des Feiertages der Geburt der Allerheiligsten Gottesmutter zelebrierte Bischof Mark die Vigil in der Kathedralkirche in München. Am Feiertag selbst, den 8./21. September leitete er den Gottesdienst in der Gemeinde zur Geburt der Allerheiligsten Gottesmutter in Nürnberg. Mit ihm zelebrierte der Vorsteher der Gemeinde, Priester Josif Wowniuk, und Priester Nikolaj Artemoff, sowie Diakon Georgij Kobro.

Im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München fand am 22. August/4. September die Mönchsweihe des rasophoren Mönches Vladimir (Forbes) statt. Der neue Mönch erhielt in der Weihe zur Mantija den Namen Benjamin zu Ehren des Hl. Neumärtyrers Venjamin, des Metropoliten von Petrograd. Vater Benjamin ist Australier und lebt seit einem Jahr im Kloster des Hl. Hiob. Zuvor war er Lehrer in Adelaide in Australien, wo er auch orthodox wurde und einige Zeit den Kirchenchor leitete.

Am Sonntag, den 28. August/10. September weihte Bischof Mark Vater Benjamin während der Göttlichen Liturgie in der Kathedralkirche des Hl. Nikolaus in München zum Mönchsdiakon. Ebenso empfing Vater Benjamin am 25. September/8. Oktober in der Kathedrale die Priesterweihe.



Moleben an die Hll. Kaiserlichen Märtyrer am 4./17. Juli 1989 auf dem Donskoj Friedhof in Moskau

Wie das westliche Fernsehen und die Presse verschiedentlich berichteten, fand am Tag der Ermordung der Zarenfamilie, dem 4./17. Juli 1989 auf dem Donskoj Friedhof in Moskau ein Bittgottesdienst an die Heiligen Kaiserlichen Neomärtyrer statt. Aus Rußland erreichte uns der Bericht eines Augenzeuge, der für unsere Leser sicher von Interesse ist:

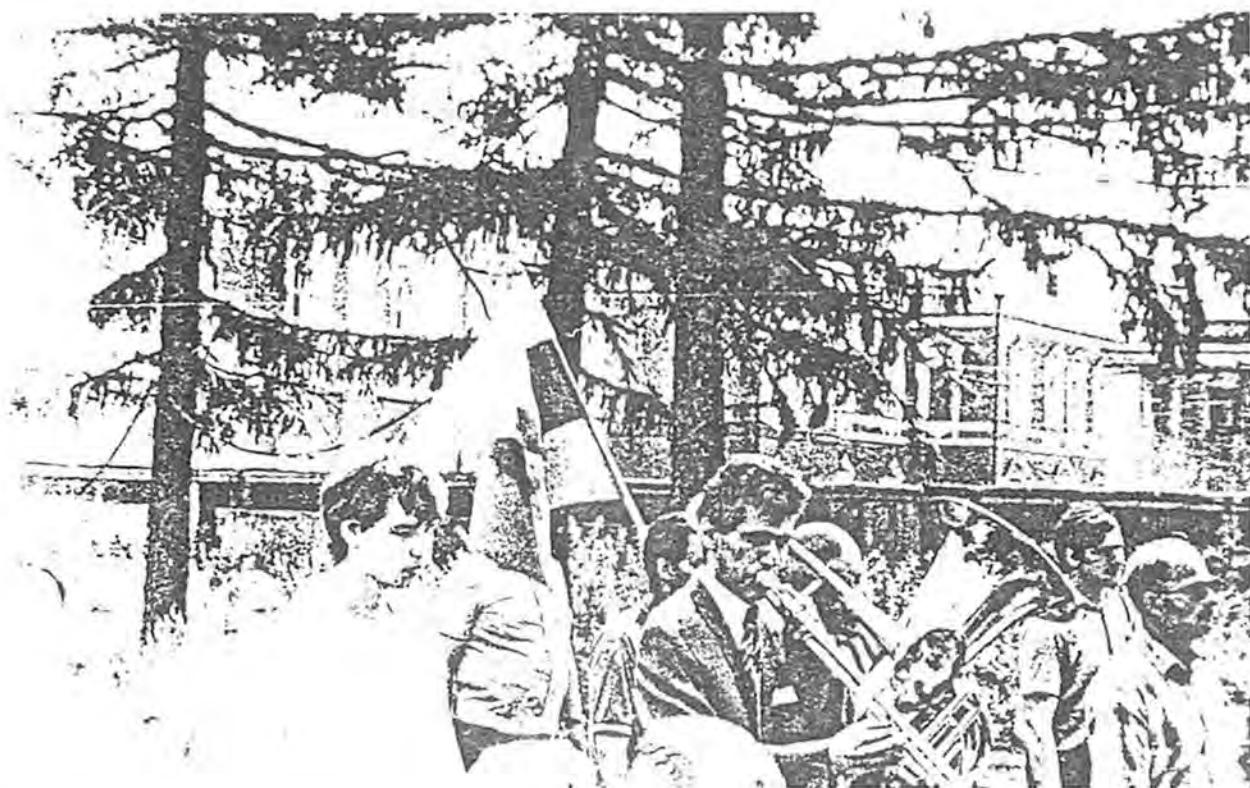
"Am 17. Juli fand auf dem Donskoj Friedhof ein Bittgottesdienst statt (natürlich nicht in der Kirche). Es zelebrierte Vater V. und Mönchsdiakon D. M., weiterhin ein Priester, ein Priestermonch und ein Diakon. Vater V. zelebrierte an der östlichen Mauer, wo eine Skulptur aus der Christi-Erlöser-Kirche (diese Kirche wurde von den Sowjets gesprengt, Teile des Marmors wurden von Gläubigen an verschiedenen Stellen Moskaus aufbewahrt; Anm. d. Red.) steht - der Hl. Sergij segnet Dimitri Donskoj. Es waren einige hundert Menschen anwesend. Vor dem Anfang des Gottesdienstes und zum Schluß spielte ein Orchester - junge Leute aus dem Konseratorium - sie spielen 'Gott schütze den Kaiser' (die Hymne des alten Rußland; Anm. d. Red.). Ein junger Mann trug das Banner des russischen Reiches, ein großes Banner auf einem hohen Stab. Die Frau des Priesters hatte viele kleine dreifarbig

Fähnchen gemacht und verteilte sie zusammen mit Photographien der Zarenfamilie. Sie verteilte auch 400 Kerzen. Es sang ein Chor. Die Kerzen wurden angezündet und alle sangen 'Himmlicher König'. Die Polizei und Sicherheitskräfte in Civil umgaben uns und schrien in die Megaphone: 'Sofort auseinander gehen! Diese Versammlung ist nicht erlaubt. Die Organisatoren werden bestraft. Geht auseinander oder wir wenden Gewalt an.' Am Anfang hatten wir Angst. Wir dachten an Tbilissi (Tiflis). Doch dann verlog die Angst. Nicht ein einziger ging fort. Alle standen mit Kerzen und achteten nicht einmal auf die Schreie. Ein alter Mann mit Ordensspangen vom Krieg trat zu einem Milizionär und sagte: 'Stört uns nicht beim Gebet. Ihrachtet das russische Volk nicht.' Der sagte: 'Bist du vielleicht das Volk?' Er antwortete: 'Alle, die hier beten, das ist das Volk und ihr seid Henker, die den Zaren getötet haben.' Der antwortet verlegen: 'Was heißt wir? Wir waren damals noch gar nicht auf der Welt.'

Bei der Ektenie wurde der Ersthierarch der Russischen Auslandskirche, Metropolit Vitalij, kommemoriert. Man sang 'Viele Jahre' für den Großfürsten Vladimir Kirillovič, seine Tochter und ihren Sohn. Wir bemerkten nicht einmal, wie die Miliz still geworden war, obwohl sie weiter da stand. Es war als

Vor den Relief, der ursprünglich zu der von den Kommunisten gesprengten Christi-Erlöser-Kirche gehörte beten einige Hundert Gläubige an die Hl. Kaiserlichen Neomärtyrer





Ein kleines Blasorchester von jungen Mitgliedern des Konservatoriums spielt "Gott schütze den Kaiser", die Hymne des alten Rußlands

ständige eine unsichtbare Mauer zwischen uns und ihnen. Sie schwiegen bis zum Ende.

Vater V. las deutlich und laut, und seine Stimme flog von der Wand über die Gräber. Der stärkste Moment war, als das Gebet gelesen wurde - alle standen auf den Knien mit Kerzen, und zwei Milizionäre nahmen die Mützen ab und hielten sie an der linken Schulter und standen still, wie bei der Ehrenwache. Auf einem Ständer bei den Skulpturen, stand eine große auf Holz gemalte Ikone des Zaren, es brannte eine Kerze. Hier lagen auch Blumen und man sah die Ikonen des Patriarchen Tikhon, der Neomärtyrer, des Hl. Johannes von Kronstadt.

Nach dem Moleben verehrten alle die Ikonen und das Kreuz, und Vater V. segnete alle mit Weihwasser. Dann wurde eine Panichida auf dem Grab von J. Polosov gehalten.

Als alles beendet war, sagte jemand: 'Geht nicht auseinander. Bildet einen dreifachen Ring um die Geistlichkeit und begleitet sie zu den Autos'. Vor dem Tor wachte die Miliz gleichsam auf, sie fingen wieder an zu schreien und zu drohen.

Alles war wie im Traum. Hinterher erst verstanden wir, daß ein Wunder geschehen war. Man fühlte dort sehr deutlich die Anwesenheit des Herrn, und Er bewahrte alle.

In Sverdlovsk versuchte man an dem Tag, einen Bittgottesdienst am Haus der Ipatjevs abzuhalten. Doch die Miliz kam und vertrieb sofort alle, viele wurden festgenommen..."

Ein Junge hält die Ikone des Hl. Patriarchen Tichon, die in dem Hl. Dreifaltigkeits Kloster in Jordanville, USA, gemalt wurde.



Neomärtyrer und Bekänner Rußlands

Erzpriester Ioann Vostorgov

Der Synodal-Missionar und Prediger, Mitglied der Missions- und Schulkommission beim Hl. Synod, Inspektor der kirchlichen Gemeindeschulen der Transuralischen Diözesen, Vater Erzpriester Ioann Vostorgov, wurde am 20. Januar 1864 in der Familie des Priesters des Dorfes Kirlil'skij in der Diözese Stavropol' geboren. Sein Vater stammte aus der Stadt Kralivny i, Gouvernement Tula. Hierher zog er aus Tula um. An seinen Vater, den er sehr früh verlor, erinnerte sich Erzpriester Ioann mit großer Liebe. Nach seinen Worten war es ein zu gütiger Mensch. Immer sanftmütig, schweigsam, war er bei seinen Gemeindegliedern beliebt, die die Familie des früh verstorbenen Geistlichen nicht an Armut leiden ließen. Sie überredeten die Priester-



Hl. Neomärtyrer Erzpriester Ioann Vostorgov

witwe als Prophorenbäckerin in der Gemeinde zu bleiben und halfen ihr, ihre drei Kinder großzuziehen. Die beiden Jungen absolvierten das Priesterseminar, und das Mädchen das Institut.

Nach Beendigung des Geistlichen Seminars in Stavropol' (im Kaukasus) strebte Ioann Vostorgov die Fortsetzung seines Bildungsweges an, doch das Leben verlangte seinen Zoll. Die greise Mutter bestand darauf, daß er Priester würde und möglichst schnell eine Pfarrstelle annähme, um die kleineren Geschwister zu unterstützen.

Doch dies ging nicht so schnell. Der Bischof wollte den 19-jährigen Jüngling nicht sofort zum Priester weihen und bot ihm deshalb eine Stelle als Psalmist an, bis er das volle Mannesalter erreichte.

Doch diese Stelle lag der Familie Vostorgov nicht, und Ioann fand eine Stelle als Russischlehrer für die jüngeren Klassen am Stavropoler Mädchengymnasium. Die Schwester wurde auf Staatskosten in das Institut aufgenommen, und der jüngere Bruder nahm eine Stelle als Psalmist in seinem Heimatdorf an und lebte bei der Mutter. Dies gab Ioann die Möglichkeit, seinen lange gehegten Traum zu verwirklichen; er bereitete sich auf das Examen zum Lehrer der russischen Sprache vor und erhielt dieses Amt beim Kreis. Doch er sollte nicht als Lehrer tätig werden. Der Bruder verstarb bald nach einem Unfall, und die Mutter forderte, daß Ioann das Lehren aufgab und Priester würde und auf Bitten der Gläubigen die Gemeinde des Vaters übernahm.

Der Wille der Mutter ging in Erfüllung. Am 20. Juli 1887, am Tag des Hl. Propheten Elias, wurde Vater Ioann zum Priester geweiht.

Doch der junge Priester blieb nicht lange in seinem Heimatdorf, denn schon bald wurde er von der Diözesanverwaltung als Religionslehrer an das Mädchengymnasium in Stavropol' empfohlen, darauf an das Mädchengymnasium in Tiflis versetzt und zum Diözesanmissionar des grusinischen Exarchates bestimmt.

Vater Ioann Vostorgov begnügte sich nicht mit seiner Tätigkeit und erlernte die Sprache der persischen syrochaldäischen Nestorianer, reiste nach Persien und begann die Arbeit an der Vereinigung der Syro-Chaldäer mit der Orthodoxie.

Einige Jahre arbeitete er hartnäckig, und schließlich äußern drei Bischöfe den Wunsch, in die Kirche aufgenommen zu werden: Mar-Ilya, Mar-Ioann und Mar-Marian werden orthodox. So wurde der Beginn der Mission unter den Syro-Chaldäern gelegt.

Der Exarch Grusiniens, Metropolit Vladimir, wurde auf den Bischofssitz des Metropoliten von Moskau versetzt und lud Vater Ioann zu sich nach Moskau als Diözesan-Missionar ein, doch der Hl. Synod ernannte ihn zum Synodal-Missionar und Prediger. In diesem Amt verblieb er bis zu seinem Märtyrertod.

Im vorrevolutionären Rußland verkörperte der Erzpriester Ioann Vostorgov den Typ des Priesters der vorpetrinischen Epoche, d.h. jener Zeit, als sowohl die Bischöfe als auch die Priester sich nicht auf den Gottesdienst beschränkten, sondern durch ihren begnadeten Einfluß alle Bereiche des Lebens der Familie, der Gesellschaft und des Staates umfaßten. Besonders tat er sich während der Revolution des Jahres 1905 hervor. In seiner Tätigkeit vollkommen gestützt von seinem kanonischen Oberhaupt, dem Moskauer Metropoliten Vladimir, nahm

Erzpriester Ioann Vostorgov regen Anteil an den monarchistischen Vereinigungen. Deshalb war sein Name in linken Kreisen verhaßt, und gegen ihn wurde ständig das beliebte Mittel der Linken angewandt - die Verleumdung.

Einen ungeheuren Eindruck hinterlassen die Predigten von Vater Ioann zur Widerlegung der Ideen von Sektanten und Sozialisten.

Durch seine Aufrufe zur Befolgung der Lehre Christi und des gesunden Menschenverstandes gewann Vater Ioann Feinde unter allen Sektanten, Spaltern und Sozialisten aller Schattierungen und Ränge. Mit übelsten Schimpfnamen wurde dieser hervorragende Mensch mit seinem ungewöhnlichen Verstand, außerordentlichem Talent eines Predigers, Schriftstellers und Voraussehers der Zukunft aus diesen Lagern belegt. Doch damit konnte man einen solchen furchtlosen Verfechter seiner Ideen wie Vater Ioann nicht besiegen. Er beschritt unablässig den geraden Weg. Überall erweckte sein Wort Seelen, führte es zur Klärung patriotischer Gefühle. Zum Pfingstfest 1911 sprach er in Irkutsk, am gleichen Feiertag 1912 in Petropavlovsk auf Kamtschatka. Im Juli 1912 predigt er in Tobolsk aus Anlaß des Eintreffens der wundertätigen Gottesmutterikone von Albazinsk, im Juli 1913 in Omsk. Die Regierung stellte die Kirche vor die schwierige Aufgabe der Betreuung der Umsiedler nach Sibirien und des Aufbaus des kirchlichen Lebens an den neuen Wohnorten. Es reichte nicht an Priestern. Im Laufe eines Jahres mußten soviele da sein wie benötigt wurden. Im Auftrag des Synods nahm sich Erzpriester Ioann Vostorgov dieser Aufgabe an.

Dieser Mensch außergewöhnlichen Verstandes und riesiger Energie bewältigte diese schwierige Aufgabe ausgezeichnet, indem er als Priesteramtskandidaten fähige Psalmisten und Dorfschullehrer aussuchte und in speziellen Seminarkursen ausbildete. Besonders beeindruckend waren die Erfolge bei der Ausbildung der Seminaristen in der Homiletik. Innerhalb eines Jahres wurden die Schüler nach seiner Methode der Kunst der Predigt vollständig mächtig. Die gemeinsam von seinen Schülern ausgearbeiteten Predigten wurden gedruckt und in den Kirchen verteilt.

Unermüdlich bereiste Vater Ioann die Städte und Dörfer des so weiten Rußlands. Überall Diskussionen, Predigten, Aufrufe. Während seines Aufenthaltes in Harbin 1910 gründete er die Bruderschaft zur Auferstehung Christi an der Hl.-Nikolauskathedrale mit der Verpflichtung, sich um die Erhaltung der Gräber der in der Mandschurei gefallenen russischen Soldaten zu kümmern.

1911 gelang es ihm nach langjährigen Bemühungen der Palästina-Gesellschaft den Ankauf eines Grundstückes in Bari, dem Ort, an dem die Reliquien des Hl. Nikolaus von Myra in Lykien ruhen, zu verwirklichen und dort einen Klosterhof für russische Pilger zu gründen. Die Einrichtung eines

Theologischen Instituts für Frauen im Jahre 1913 in Moskau ist das Werk seiner Initiative und Ausdauer.

Die Revolution, die Abdankung des Zaren waren schreckliche Schläge für Vater Ioann. Als Vorsteher der Maria-Schutz-Kirche, die unter dem Namen der Kirche des Hl. Basilius des Seligen (auf dem Roten Platz, *Anm. d. Red.*) bekannter ist, hatte er zu diesem Zeitpunkt zum Mittelpunkt gesunder kirchlich-politischer Kräfte gemacht. Ganz Moskau wußte, daß man beim Besuch dieser Kirche geistliche Kraft schöpfte, da man hier Worte der Wahrheit vernahm. In deutlicher, unerschrockener, klarer Sprache nahm Vater Ioann zu den schrecklichen Gegenwartsfragen Stellung. Er klagte an, aber tröstete auch durch Aufrufe zum Glauben und Bekennen; er lehrte, wie man in solchen Zeiten leben mußte. Und man fühlte beim Verlassen der Kirche, wahrhaft "im Namen des Herrn", wie die Seele erneuert und gestärkt wurde, und wie man nun zum weiteren Kampf mit dem gegen das Russische Reich aufziehenden Bösen vorbereitet war. Im Sommer 1917 gelang es Vater Ioann sogar, eine Wochenzeitung herauszugeben.

Die Machtergreifung durch die Bolschewisten schwächte seine gegen die Revolution gerichtete Tätigkeit nicht. Unveränderlich hielt er anklagende Predigten, obwohl er bestens wußte, daß sich in der überfüllten Kirche auch Tschekisten befinden. Sonntags hielt er jeweils um vier Uhr Bittgottesdienste auf dem Roten Platz, wieder sprach er vernichtende Worte über die Bolschewiken, was die an der Kreml-Mauer laufenden Sicherheitsleute immer hörten. Er war sich völlig dessen bewußt, daß ihn der Märtyrertod erwartet.

Im Sommer 1918 wurde Erzpriester Ioann Vostorgov verhaftet. Damals fürchteten die Bolschewisten noch, jemanden, der solchen Einfluß beim Volk besaß, nur wegen seiner Predigten umzubringen, und suchten andere konterrevolutionäre Betätigungen. Einem sowjetischen Provokateur gelang es, von Vater Ioann das Einverständnis zum Verkauf des Moskauer Diözesanhauses zu erlangen, obwohl dieses bereits sozialisiert war. Vergeblich sammelten die ihn heiß liebenden Gläubigen zwanzigtausend Rubel zur Bezahlung eines Rechtsanwaltes, und Vater Ioann machte aus dem Gefängnis heraus vergeblich ausführliche schriftliche Angaben mit Beweisen über die polizeiliche Provokation. Zunächst saß er in der Lubjanka, dann wurde er in das Gefängnis an der Taganka verlegt. Die Gemeindemitglieder versorgten ihn ständig mit Lebensmitteln, obwohl es ihnen damals selbst an allem kargte. Ihm wurde erlaubt, in der Gefängniskirche zu zelebrieren, und viele gingen dorthin, um zu beten. Unmittelbar vor der Erschießung wurde er wieder in die Lubjanka gebracht, in das Hauptgebäude der Tscheka. Er war sich vollkommen dessen bewußt, daß der Tod nahe bevorstand.

Er nahm seinen Leidensgenossen die Beichte ab und bereitete sie auf das Erschießen vor. Der

Tod ist die Prüfung unseres Glaubens, und der Tod des Erzpriesters Ioann Vostorgov zeugt von seinem mannhaften Bekennertum und der Festigkeit seines glaubenden Vertrauens, dem er sein ganzes Leben gedient hatte. Er starb den tapferen Tod eines christlichen Märtyrers.

Hier ist der Bericht über die Erschießung der russischen Minister, mit denen auch Vater Ioann Vostorgov erschossen wurde. "...Etwas vor einem halben Jahr traf ich eine Person, die das ganze Jahr 1918 im Moskauer Butyrka-Gefängnis gesessen hatte. Eine der schwersten Aufgaben für die Gefangenen war das Begraben der Erschossenen und das Ausgraben tiefer Gräben für die Beerdigung der Opfer der nächsten Erschießung. Diese Arbeit wurde Tag um Tag gemacht. Die Gefangenen wurden auf einem Lastwagen unter Aufsicht einer bewaffneten Wache auf ein Feld gefahren, manchmal auch auf den Friedhof von Vagan'ka. Der Aufseher maß einen breiten Graben von der Größe eines Menschen ab, dessen Länge von der Zahl der zu erwartenden Opfer bestimmt wurde. Man hob Gräber für etwa 20-30 Menschen aus, öffnete Gräben auch für Dutzende mehr. Die unfreiwilligen Arbeiter mußten die Erschossenen sehen, da diese oft bei ihrer Ankunft bereits von den Händen der Schlächter mit "Erde überdeckt" waren. Die Gefangenen brauchten dann nur die Gräben mit Erde auszufüllen und eine Umrandung aus Erde entlang des Grabens zu machen, der die neuen Opfer der Tscheka verschlungen hatte.

Mein Gesprächspartner hatte diesen Friedhofsdiensst einige Monate lang durchgemacht. Mit ihren Bewachern waren die Gefangenen soweit zusammengewachsen, daß diese mit ihnen ihre Eindrücke über die vorgenommenen Unternehmen teilten. Einmal verkündeten die Bewacher nach Beendigung der Arbeiten an einem neuen Massengrab, daß am folgenden Morgen (23. August 1918) eine "wichtige Erschießung" von Pfaffen und Ministern bevorstehe. Am nächsten Tag wurde die Sache klar. Erschossen wurden: Bischof Efrem, Erzpriester Ioann Vostorgov, der katholische Priester Ljutostanskij mit seinem Bruder und der ehemalige Innenminister N.A. Maklakov, der Vorsitzende des Staatsrats I.G. Ščeglovitov, der ehem. Innenminister A. N. Chvostov und der Senator S. P. Beleckij. Als sie ankamen, wurden sie an dem Grab entlang und mit dem Gesicht zu ihm aufgestellt... Auf Biten von Vater Ioann Vostorgov gestatteten die Schlächter allen Verurteilten, zu beten und sich voneinander zu verabschieden. Alle ließen sich auf die Knie nieder und es ergoß sich ein heißes Gebet der To-deskandidaten, wonach alle den Segen des Bischofs Efrem und von Vater Ioann empfingen und sich dann voneinander verabschiedeten. Als erster trat mutig Erzpriester Ioann Vostorgov an das Grab, nachdem er noch einige Worte an alle Anwesenden gerichtet hatte, in denen er alle dazu aufrief im Glau-

ben an die Barmherzigkeit Gottes und die baldige Wiedererstehung des Vaterlandes dieses letzte erlösende Opfer zu bringen. "Ich bin bereit" - schloß er, indem er sich an das Erschießungskommando wandte. Alle stellten sich an die ihnen zugewiesenen Plätze. Einer der Schlächter trat von hinten dicht an ihn heran, nahm seinen linken Arm, drehte ihn auf den Rücken, setzte den Revolver an seinen Hinterkopf und schoß ab, während er gleichzeitig Vater Ioann in das Grab stieß. Die übrigen Schlächter traten zu den anderen Opfern. Beleckij riß sich los und lief schnell 20-30 Schritte auf die Büsche zu, wurde aber von zwei Kugeln zu Boden gestreckt, herangeschleift und gänzlich erschossen und in das Grab geworfen.

Aus den Worten des Erschießungskommandos, die uns von dem Erzähler wiedergegeben wurden, zeigte sich, daß die Schlächter, die sich Bemerkungen zuriefen, während sie die Opfer notdürftig mit Erde bedeckten, tiefe Verwunderung über das Verhalten des Erzpriesters Ioann Vostorgov und von Nikolaj Alekseevič Maklakov zum Ausdruck brachten, die sie durch ihre Kaltblütigkeit vor ihrem schrecklichen Schicksal erstaunten. Ivan Grigor'evič Ščeglovitov konnte sich nach den Worten des Erzählers kaum bewegen, zeigte aber keinerlei Furcht..."

So bewies Vater Ioann durch seinen Tod den Idealen seine Treue, denen er in seinem Leben gedient hatte.

"Sein Gedächtnis geht nicht verloren, und sein Name wird leben in alle Geschlechtern, von seiner Weisheit werden die Nationen berichten, und seinen Ruhm die Kirche künden".

Er empfing den Märtyrertod und ging in das ewige Leben ein zu dem von ihm heiß verehrten Metropoliten Vladimir, der ebenfalls das Martyrium erlitten hatte.

An die Stelle seiner Ermordung, unweit des Massenfriedhofs, kamen später Gemeindemitglieder des Erzpriesters Ioann Vostorgov. Der Graben war ganz vom Blut der Opfer besudelt. Die Waisen legten Blumen nieder und gedachten dieses wahrhaft guten Hirten unter Tränen...

Ab November dieses Jahres ist im Verlag des Hl. Hiob von Počaev ein neues

Gebetbuch

in deutscher Sprache, zu beziehen,
welches die wichtigsten Gebete des Tages, aus
dem täglichen Gottesdienst sowie die Göttliche Litur-
gie, Kanones und Akathiste enthält. Die Vorberei-
tungsgebete zur Hl. Kommunion sind vollständig zu-
sammengestellt.

Das Gebetbuch ist zweifarbig gedruckt und umfaßt
224 Seiten.

1918 Jekaterinburg - Moskau 1989

Die erste Information über die Auffindung der sterblichen Überreste der Zarenfamilie traf telegrafisch am 13. April 1989 ein. Sie gründete sich auf das bald nachfolgende Interview des ehemaligen Mitarbeiters der Miliz und jetzigen Schriftstellers Gelij Rjabov in den "Moskauer Nachrichten" (16.4.1989). Hier wurde auch auf eine künftige detailliertere Publikation in der Zeitschrift "Rodina" (Heimat) Nr. 4 & 5 verwiesen, die uns unzugänglich geblieben ist.

Gegenüber den Aussagen Rjabovs herrschte zunächst allgemeine Skepsis. Seltsam fiel die Verbindung auf zwischen dieser plötzlichen Publikation und der "Empfehlung" der britischen Premierministerin M. Thatcher an die britische Königin, eine Einladung in die UdSSR nicht anzunehmen, die mit dem Zarenmord motiviert wurde. Nach der Rückkehr Gorbačovs aus England erfolgte die sensationelle Publikation über die Auffindung der sterblichen Überreste, die angeblich von Rjabov 10 Jahre zuvor gefunden worden waren. Es konnte immerhin auch sein, daß Rjabov selbst auf einen günstigen Moment gewartet hatte, der jetzt eingetreten war. Jedenfalls trat Rjabov sofort mit der Forderung an die Öffentlichkeit, daß er eine "Erlaubnis zu einem den Menschen und Christen gebührenden Beerdigung der Hingerichteten" zur Voraussaetzung einer Veröffentlichung des eigentlichen Ortes mache.

In der Presse wurde die Meinung geäußert, Rjabov betreibe eine geschickte Selbstreklame, aber Menschen, die Rjabov persönlich kannten, sprachen von ihm als von einem ehrlichen und gewissenhaften Menschen, sagten, er habe sich tatsächlich seit langem für die Weiße Bewegung und die Zarenfamilie interessiert.

Im Mai ließ auch die sowjetische Zeitschrift "Ogonjok" (21/1989) in ihrer Weise von sich hören. Im Artikel "Die Erschießung in Jekaterinburg" werden erstmalig Teile aus der "Notiz" des Hauptknechtes Jakob Jurovskij publiziert, die er im Jahre 1920 niedergeschrieben hatte. Angeblich wird darin sogar der genaue Ort des Grabes angegeben. Diese Stelle wird bezeichnenderweise nicht zitiert. Aber warum hätte dann Rjabov unter Zuhilfenahme aller seiner Erfahrung eines Kriminalisten suchen müssen? Außerdem hätten dann die damalige ČeKa oder das jetzige KGB schon längst ihre Hand nach diesem Ort ausstrecken können.

Anfangs hatte sich auch Nikolai Ross (Russkaja mysl', 5.5.1989) skeptisch gezeigt, der die Herausgabe des Buches "Der Untergang der Zarenfamilie. Materialien der Untersuchung über den Mord an der Zarenfamilie (August 1918 - Februar 1920)", Possev-Verlag, Frankfurt 1987, besorgt hatte (rezensiert in "Bote..." 6/1987, S. 18 f.). Aber nach dem

Erscheinen des Artikels im "Ogonjok", der von Verschweigungen und Perestroika-Vernebelung nicht frei ist, kam Ross zu dem Schluß, daß Jurovskij in seiner "Notiz" an bestimmten Punkten log, weil er seinen Auftrag nicht vollständig erfüllt hatte und dies verwischen mußte. Rjabov habe nun die Angaben in der "Notiz" mit den Materialien des Untersuchungsrichters N. Sokolov, dessen Buch 1925 erschienen war, miteinander verglichen und richtig gewertet. Er habe so zu den richtigen Schlüssen gelangen können, wonach nur noch vor Ort zu suchen gewesen sei (Russkaja mysl', 7.7.1989).

Einer unserer Freunde in Moskau schrieb uns einen Brief, aus dem wir Auszüge publizieren (s. unten). Einige Zeit später erreichte uns auch der gesamte umfangreiche Text des Vortrags von Rjabov in Moskau. In diesem Sommer kam weitere Information, die noch mehr Vertrauen erweckt. Ganz offensichtlich kümmern sich die Menschen in Rußland darum, daß die Fakten nicht verloren gehen - sicherheitshalber, denn die Zukunft in Rußland ist alles andere als eindeutig.

Die Echtheit der Reliquien kann nur eine wissenschaftliche Kommission feststellen. Hier entsteht aber auch die Frage der angemessenen Würde und der geziemenden Übertragung der Reliquien. In diesem Zusammenhang tauchen vielerlei Probleme auf, sogar äußerst komplizierter Natur. Wie werden sie gelöst. Hier liegt noch alles in der Zukunft.

Wir wollen hier zunächst unsere Leser mit dem Auszug aus dem Brief unseres Korrespondenten bekanntmachen:

"Vor einem Monat erschien in den 'Moskauer Neuigkeiten' eine Meldung, die uns alle in Aufregung versetzte. Die Reliquien der Mitglieder der Zarenfamilie und der Dienerschaft, insgesamt 11 Personen, wurden aufgefunden. Vor 13 Jahren begann Gelij Rjabov, ein Mitarbeiter der Miliz, ehemaliger Kriminalinspektor und jetzt Mitglied des Schriftstellerverbandes, seine Nachforschungen, die von Erfolg gekrönt wurden. Der Artikel selbst flößte mir kein genügendes Vertrauen ein. Aber vor einer Woche gelang es mir die Aufzeichnung des Vortrages von Gelij Rjabov zu bekommen, den er im Institut für Geschichte und Archivwesen gehalten hatte. Da verschwanden meine Zweifel. Wir haben es hier nicht nur mit den Nachforschungen eines gewissenhaften Menschen zu tun, sondern auch mit einem Glückssfall, der nicht anders als mit göttlichem Wohlwollen zu erklären ist.

"Aus den Zeugenaussagen und dem, was in der Notiz Jurovskij gesagt ist (die mir sein Sohn, Alexander Jakovlevič Jurovskij gezeigt hatte), konnte der Ort, wo die Romanovs lagen hinreichend genau festgestellt werden. Es hieß nur noch, ihn praktisch

zu finden. Ich kehrte nach Sverdlovsk zurück. Meine Freunde - erfahrene Geologen - erkundeten so gleich die gesamte Gegend und im Ergebnis einer furchtbar schwierigen, schweren Arbeit kamen wir zu der Stelle, wo, nach unserer Überzeugung, das Grab sein mußte. Wir erforschten diese Stelle, die etwa 150 m lang ist, durch einen ganz gewöhnlichen, primitiven geologischen Handgriff, so wie es die Geologen der 20-er Jahre zu tun pflegten, als sie keinerlei Ausrüstung hatten. Ein angespitztes Wasserrohr mit einem Durchschnitt von 6 oder 7 cm wurde mit einem schweren Hammer jeden Meter in die Erde geschlagen, dann wurde der Inhalt wieder herausgeschlagen und wir schauten das Gestein an. In dem Augenblick, als nicht mehr die gewöhnliche Festlandserde, sondern Mischerde herauskam, schlügen wir die Rohre ganz besonders fleißig ein - und wurden belohnt, denn buchstäblich beim fünfzigsten oder sechzigsten Schlag fielen aus dem Rohr gepreßte Kreise heraus, solche Erdwürstchen, die völlig schwarz aussahen und sich ölig anfühlten. Wir erkannten, daß wir am Ziel angelangt waren, weil Schwefelsäure genau diesen Effekt auf organische Materie hat. Die Männer, die mit mir waren, wußten das professionell. Dann an dem bestimmten Tag, das war der 30. Mai 1979 sehr früh öffneten wir diese Stelle, entdeckten Reisig, entdeckten vermischt Erde, entdeckten Stöcke und Bretter, und in 70 cm Tiefe rief einer (ich weiß nicht mehr, wer): "Schau, irgendein Eisenstück". Das war kein Eisen, das war ein Beckenknochen, der eine blauschwarze Farbe hatte (...) Es war ein ganzes Skelett, das wie sich später herausstellte, dem Zaren und Kaiser Nikolai Alexandrovic II. gehörte. Dort war auch sein Schädel. Und überall, soweit man mit den Händen greifen konnte, in die Tiefe und in die Seiten, zählten wir mehr als acht Skelette (vielleicht mehr als neun), also extrapolierten wir, und ich glaube, wir hatten Recht mit unserem Schluß, daß alle elf hier waren. Da gab es keine Zweifel. Was bestätigte, daß wir das fanden, was wir finden sollten?

Erstens: Kopfschußwunden mit dem Kaliber 9 mm, 7.65 mm u.s.w.

Zweitens: wir fanden Splitter der Keramikdosen mit der Schwefelsäure, die mit Verfügung des Volksversorgungskommissariats bestellt worden waren...

Drittens: wir entdeckten, daß Nikolai Alexandrovic in der linken unteren Kieferhälfte eine goldene Brücke über sechs oder fünf Zähne (ich erinnere mich jetzt nicht genau) hat, der ganz und gar in den Traditionen der damaligen Art und Weise der Zahnpfosten gemacht ist. Aus dem Tagebuch Nikolaus II. ist dieses Faktum bekannt: 'Den ganzen Tag sitze ich beim Zahnarzt, wahnsinnige Schmerzen, habe alles satt...' u.s.w. (...)

"Es war eine schwere Zeit - das Jahr 1979. Deshalb konnte außer Fotos und einiger 'Gegenstände': Haare, abgestorbene Zellmasse, sehr gut hat sich das Gehirn erhalten (es ist ausgetrocknet und hat

den Umfang etwa eines großen Apfels" - gemeint ist hier der Schädel der Anna Stepanovna Demidova - "Das alles mußten wir nach einem Jahr wieder zurückbringen. Unser Eindringen konnten wir nur auf diese Weise rechtfertigen: auf einem Kreuz schnitt ich die Worte aus dem Evangelium von Matthäus: 'wer bis ans Ende ausharrt, wird gerettet werden'. Dieses Kreuz senkten wir in das Grab, und auf diese Weise hielten wir unsere Mission für erfüllt".

Unser Korrespondent schreibt weiter: "Gelij Rjabov gibt den Ort, wo all das geschah bislang nicht an. Natürlich sind Garantien nötig, daß der Versuch, die Reliquien zu vernichten, sich nicht wiederholt. Diese Gefahr besteht durchaus, weil die Ideologie der regierenden Partei sich im Verlaufe der letzten 70 Jahre nicht verändert hat. Als dem Wesen nach atheistisch stimulierte sie damals ein zum Himmel schreiendes Verbrechen und auch heute ist etwas ähnliches nicht ausgeschlossen. Dieses Verbrechen kann nicht durch eine 'Überzogenheit' in der Politik, irgendwelchem 'Voluntarismus' oder 'Eigenmächtigkeiten vor Ort' oder mit 'Primitivismus' und 'Vulgarisierung der Ideologie' gerechtfertigt werden.

Ich möchte noch ein Zitat aus dem Vortrag bringen: 'Jurovskij ist ein Henker, aber Jurovskij hatte gewisse Charakterzüge eines normalen Menschen. Den jungen Koch Setnev ließ er zwei oder drei Stunden vor der Erschießung wegbringen. Diesen Jungen hätte er auch töten können, aber er tat es nicht. Und warum muß man denn unbedingt den Bauern töten (einen Zeugen. - Antwort auf eine Frage aus dem Publikum), er ist doch kein Sadist. Jurovskij ist kein Sadist, - er ist ein überzeugter Bolschewik (Lachen im Saal, Applaus)'..." - soweit der Brief aus Moskau.

Zur Bildung einer unabhängigen gesellschaftlichen "Kommission zur Eröffnung des Grabs und zur Erforschung der angeblichen Überreste der ermordeten Mitglieder der Zarenfamilie" konnten in kürzester Zeit über 10.000 Unterschriften gesammelt werden. Einem der Sammelnden gelang es an einem einzigen Tag an einer Straßenecke 900 Unterschriften zusammenzubringen.

Eine detaillierte Untersuchung wird gefordert, denn eine Reihe kritischer Fragen bezüglich der Version Rjabovs bleiben nach wie vor offen.

Im "Moskauer Kirchlichen Boten" (Nr. 10, August 1989) erschien folgende Nachricht:

"Am 16. Juli empfing der Volksdeputierte der UdSSR, Metropolit von Volokolamsk und Jurjev Pitirim den bekannten sowjetischen Kinodramaturgen und Laureaten der Staatsprämie der UdSSR G. T. Rjabov auf sein Ersuchen anlässlich der Frage nach der Möglichkeit einer Umbettung des ehemaligen Zaren Nikolaj Alexandrovic Romanov und der Mitglieder seiner Familie. Metropolit Pitirim äußerte die Auffassung, daß von allen vorgeschlagenen Wegen einer Lösung der Frage nur einer gewählt werden

kann - die Prozedur der Exhumierung und der Identifizierung mit einer folgenden christlichen Beerdigung im Kontakt mit den offiziellen Instanzen zu entscheiden.

G. T. Rjabov informierte auch über die Gründung eines Christlichen Fonds, der als einziges moralisches Ziel die Beerdigung der sterblichen Überreste der Familie nach dem orthodoxen Ritus haben würde."

Wie wir uns erinnern, verleumdete der damalige Erzbischof Pitirim im Jahre 1983 die Verherrlichung aller Neomärtyrer Rußlands, indem er die kanonische Grundlage einer Verherrlichung von Märtyrern verzerrt darstellte. Sodann reduzierte er die Verherrlichung der Neomärtyrer Rußlands, die viele Hierarchen und Priester, Märtyrer aus dem Mönchs- und dem Laienstand umfaßte, allein auf eine angebliche "Kanonisierung Nikolaus des Zweiten", die von ihm dann als "eine rein politische Demonstration" bezeichnet wurde (Interview im Buch: W. Moltschanow, C. Segura, Mein Glaube ist frei, Moskau 1983, S. 25). Und in demselben Jahr 1983 erklärte er, der heutige Volksdeputierte der UdSSR, in der dänischen Presse, daß der Staat und die Kirche in der UdSSR nicht nur "koexistierten" sondern sich zu "einem Ganzen" verwandelten (Glaube in der 2.

Welt, Nr. 2, 1984, S. 4). Also verwandelten sie sich schon damals zu "einem Ganzen" (wer erinnert sich noch an jene Zeiten?), und für den jetzigen Volksdeputierten haben sie sich wohl vollends verwandelt. Kein Wunder, daß er "von allen vorgeschlagenen Wegen einer Lösung der Frage" (offenbar schlug Rjabov auch irgendwelche andere vor), nur den einen - den offiziellen - übrigließ, d.h. den mit Beteiligung des KGB u.s.w.

Was ist der ethische Wert einer derartigen "Umbettung" mit solchen und ähnlichen Vertretern zweifelhafter Bestrebungen? Oder wußte G. Rjabov nicht, hatte keine Vorstellung davon, bedachte nicht, daß es ein Frevel ist, wenn der KGB an die Übertragung der Reliquien röhrt? Aber warum ging er dann zu Metropolit Pitirim?

Eine solch schmerzhafte Frage steht jetzt vor der Russischen Kirche - wenn, ja wenn es sich wirklich um die Reliquien der Märtyrer-zarenfamilie handelt, und nicht einfach um eine grandiose Operation des zu "einem Ganzen" zusammenwachsenden Partei-staates und des sergianischen Patriarchats.

Das ist unsere Zeit - zu wenig Kirchlichkeit und zuviel Zwiespältigkeit in den Geistern und den Seelen.

Neues zur Statistik der Kirche in Rußland

Eindruck machte das erstmalige Erscheinen exakter Zahlen zu kirchlichen Fragen (Nauka i religija = NiR, Nr. 11/1987, S. 23). Daß das atheistische Sprachrohr der Vorreiter war, stimmte nachdenklich. Hinzu kommt: die Zahlen begannen mit dem Jahre 1961, als es 11.742 Kirchen gab und gleiten langsam zum Tiefpunkt 6.794 Kirchen im Jahre 1986. So verschwanden die Zahlen der Kirchenverfolgung der vorangegangenen Jahre 1959-1961 vom Tisch. Der Falschspieler versucht auf diese Weise "echte" Punkte zu bekommen. Im gleichen Geiste verläuft das gesamte Interview des Vorsitzenden des "Rates für religiöse Angelegenheiten" K.M. Charčev. Die genannten Zahlen bestätigten die im Ausland publizierten Schätzungen. Sie zeigten auch das Bestreben jede Taufe, jeden Gläubigen zu registrieren, obwohl es zu diesen Fragen immer hieß, religiöse Statistik gebe es nicht, weil sie nicht verfassungsgemäß sei und gegen die "Religionsfreiheit" (die ja in der UdSSR seit 1917 floriert) verstieße.

Im Mai 1988 erklärte Charčev, daß 1953 etwa 15.000 Kirchen "arbeiteten" und fügte hinzu, es seien vor dem Krieg 10.000 gewesen. Es gibt die Meinung, infolge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 seien 10.000 Kirchen in die Hand Stalins gelangt, die diesem Zugriff bis dahin entzogen waren, da sie im damaligen Ostpolen, in den baltischen Republi-

ken, in Bessarabien und der Karpathoukraine standen. Vor dem Krieg gab es, laut Schätzungen, auf sowjetischem Territorium nur 400 Kirchen. Um die Zahlen zu glätten, deckt Charčev Stalins Hand. Man muß eben nur wissen, daß für die UdSSR der 2. Weltkrieg erst 1941 begann.

Der Direktor des "Instituts für wissenschaftlichen Atheismus" V. Garadža gibt unter dem sinnigen Titel "Pereosmyslenije" (etwa: "Neue Sinngebung") 1989 offenherzig zu, daß Ende der 50-er und Anfang der 60-er Jahre unter allen möglichen Vorwänden Kirchen und Gemeinden geschlossen wurden: "1950-1964 sind im Schnitt jährlich bis zu 420 orthodoxe Kirchen geschlossen worden (zum Vergleich 1965-1974 - jährlich 48, 1975-1987 - jährlich 22)" - schreibt Garadža (NiR, 1/1989, S. 3). So streckt er die Zahl der Jahre 1959-1961 auf 14 Jahre.

Das vertrauerheischende "neue Denken" zeitigt aber trotz solchen Zahlenpokers interessante Resultate. So erfährt man in der gleichen Nummer vom 25-jährigen Kampf der Gemeinde in Drogomyasi für die Eröffnung ihrer Kirche, und davon, daß der "Rat für religiöse Angelegenheiten", sein Archiv sofort unzugänglich machte, als die Akten des Anfangs der 60-er Jahre (1987 oder 1988?) ins Archiv geschickt worden waren. Im November 1988 soll das Archiv wieder "geöffnet" worden sein. Der Journalist erwirkte die Sondergenehmigung und publiziert nun

Sitzung für Sitzung die Zahl der Schließungen durch den (damaligen) "Rat für Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche": im 2. Halbjahr des Jahres 1961 sollen 880 Kirchen geschlossen worden sein. Allein im Dezember 1961 - 216 Schließungen (NiR, 1/1989, S. 7). Der Journalist zitiert jemanden, der ungenannt bleiben möchte: "Im Jahre 60 oder 61 kam die Anweisung, in unserem Lvover Gebiet etwa 700 Kirchen zu schließen" (S. 8).

Es bleibt die Neugier: wie und wieviele Kirchen wurden denn 1959-1961 geschlossen?

Will man von K.M. Charčev erfahren, daß damals von 20.000 Kirchen "bis zu 150 Kirchen pro Tag geschlossen wurden", muß man schon in den nicht-öffentlichen Vortrag für den Lehrkörper der Parteihochschule hineinhören... (Stenogramm vom 22. März 1988, s. unten).

Aber bleiben wir zunächst bei der Wiedereröffnung der Gemeinden, die seit fast drei Jahrzehnten um ihre Kirche kämpfen. Im gleichen geheimen Parteivortrag spricht Charčev von etwa 1000 "unruhigen Punkten", wo Kirchen zurückgefordert werden.

V. Charazov zitiert in "Nauka i religija" aus drei behördlichen Antwortschreiben an die betroffene Gemeinde gleichlautende Auszüge, die die jeweilige Weiterleitung ihrer Bitten an die unterstehenden Behörden feststellen, und kommentiert: "Mit ähnlichen Meisterwerken der epistolaren Gattung könnte man eine gewichtige Monographie füllen" (NiR, 1/1989, S. 7). Alle drei Briefe stammen aus den ersten drei Monaten des Jahres 1988 und von eben jenem "Rat für religiöse Angelegenheiten", dessen Vorsitzender im In- und Ausland hoffnungsvolle Interviews gibt! Und wen wundert das? Jahrelang werden solche Bitten, auch an Charčev persönlich, "ergebnislos durch den geschlossenen bürokratischen Kreis gejagt" - schreibt der Journalist (S.9). (Kopien ähnlicher Listen aus Gemeinden, die Hunderte von ergebnislosen Briefen aufzählen, liegen der Russischen Kirche im Ausland vor).

Hat die atheistische Zeitschrift nun "die Stunde der Wahrheit" eingeläutet? Keineswegs. Man schmeichelt zwar den "ideologischen Gegnern im Westen": "Diese wissen leider über diese Wahrheit viel besser Bescheid als die meisten unserer eigenen Mitbürger" (NiR 1/1989, S.10). Man habe schon immer nach Kräften gegen den Bürokratismus gekämpft, aber der Bürokratismus sei nun einmal tief eingefleischt, zudem sei es zwecklos, jetzt die ganze Schuld auf die Propagandisten des Atheismus zu schieben, letztendlich gehe es um den Aufbau einer neuen und gesunden Gesellschaft...

(Bald darauf verschwand Charčev von der Bühne).

Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland hat unlängst Zahlen über den Bestand der Kirchen in den Nachkriegsjahren aus dem Moskauer Patriarchat erhalten, die einige dunkle Stellen in der bislang geheimgehaltenen Statistik erhellen. Sie

führen zu Korrekturen bisheriger Zahlenangaben und sind von großem historischen Interesse. Wie oben gezeigt, nannte K.M. Charčev am 22. März 1988 in der Parteihochschule die bekannte Zahl von 20.000 Kirchen, die mit der Zahl übereinstimmt, welche das Moskauer Patriarchat bei seinem Eintritt in den ÖRK 1961 angab (Charčevs geheimer Vortrag wurde von der Russischen Auslandskirche publiziert im Diözesanblatt "Pravoslavnyj Vestnik Nju-Jorkskoj i Kanadskoj jeparchij Nr. 23 u. 24/1989". Nachdruck dieser Ausgabe in der UdSSR durch die lettische Zeitung der Volksfront "Atmoda" (Erwachsen), Nr. 41, 18.9.1989). Der erste Kirchenfunktionär G. Karpov nannte in einer 1946 herausgegebenen Broschüre, die als Propaganda für die osteuropäischen Kirchen gedacht war, sogar die Zahl von 22.000 Kirchen. Aber beide Zahlen, von denen man bisher ausging, waren wohl erlogen.

Sie erklärten sich durch einen Zuwachs von ca. 10.000 Kirchen aus den Annexionen 1939-1940, einerseits, und die Eröffnung von weiteren ca. 10.000 Kirchen auf den von den Deutschen besetzten Gebieten andererseits. Um Karpovs Zahl zu erhalten, brauchte man noch ca. 2000 Kirchen, die unter der Sowjetmacht eröffnet wurden. Aber in allen Fällen konnte es sich um die Zahl der Kirchen aller Religionsgemeinschaften zusammen handeln. Bei den annexierten Kirchen war die Zahl mit Sicherheit zu hoch angesetzt, während die Zahl der in den deutsch besetzten Gebieten zur propagandistischen Beschuldigung der Kollaboration dienen konnte (so: V. Titov, Pravoslavje, Moskau 1967, S. 118) auch wenn sie insgesamt wahrscheinlicher war, denn im Juni 1941 gab es z. B. in Kiev 2 geöffnete Kirchen - 1942 gab es im Kiever Raum bereits 708 Kirchen.

Die Schätzungen trafen also auf erhebliche Schwierigkeiten. Für die Kirchenverfolgung von 1961 ergab sich eine Halbierung des Bestandes. Dies traf in einzelnen Diözesen sogar zu (s. unten Weißrussland), aber das Gebiet Odessa verlor von 400 Kirchen ein Viertel (90). Die Annahme, daß so kurzfristig die Hälfte aller Kirchen widerstandslos geschlossen werden konnte, war trotz der Feststellung, daß manche Bischöfe bei den Kirchenschließungen aktiv beteiligt waren, nicht ganz überzeugend. Außer der Statistik gibt es ja auch noch die sozialen Realitäten. Die Zahl von 15.000 Kirchen, die ebenfalls Charčev im Mai 1988 nannte, veränderte die Statistik der Kirchenverfolgung 1959-1961, machte die Vorgänge insgesamt wahrscheinlicher.

Die neuen Zahlen, über die die Russische Auslandskirche nunmehr verfügt, gründen sich auf die Archive des "Rates für Religionsangelegenheiten".

Im Mai 1941 gab es in der (durch den Hitler-Stalin Pakt vergrößerten) UdSSR 3.021 Kirchen, die meisten - auf den 1939 besetzten Gebieten. 7.547 Kirchen wurden auf den von den Deutschen besetzten Gebieten eröffnet.

Es bestätigt sich auch hier, daß die Sowjetmacht wenig Kirchen eröffnen ließ. 1943-1944 gab es im Gebiet der Stadt Gor'kij 212 Anträge seitens der gläubigen Bevölkerung, und nur 14 Kirchen wurden eröffnet. Im Januar 1945 gab es im Raum Gor'kij - 22 Kirchen, denen 1101 geschlossene und umfunktionierte gegenüberstanden. 1944-1947 wurden insgesamt 1270 Kirchen mit Erlaubnis des "Rates" eröffnet.

Am 1. April 1946 gab es in der UdSSR 10.544 Kirchen, in denen Gottesdienst gehalten wurde, davon in der Ukraine - 6.077, in Rußland selbst - 2.827, in Weißenrußland - 629. 2.491 Kirchen kamen infolge der Zwangseingliederung der Unierten (1946) hinzu. Die Zahl wächst 1947 sprungartig auf 14.092 Kirchen und zum Januar 1948 gibt es 14.329 Kirchen.

Im Rekordjahr 1949 gibt es 14.477 Kirchen, davon in der Ukraine - 9.176, in Rußland - 3.185, in Weißenrußland - 1.020, in der moldauischen Republik - 562 Kirchen. Die Grusinische Kirche ist mit 56 Kirchen einbezogen.

Zum nächsten Jahr, 1950 geht die Zahl bereits um 133 Kirchen zurück, 1951 sind es nur mehr 13.912. Dieser Prozeß setzt sich fort: 1952 - 13.786, 1953 - 13.555, 1954 - 13.467, 1955 - 13.422 Kirchen. Insgesamt also ein gehöriger Rückgang durch 1055 Kirchenschließungen. Eine Reihe dieser Kirchen, wurde in Klubs umgewandelt, weil sie "gesellschaftliches Eigentum" darstellten das "die Gläubigen während der Okkupationszeit in ungesetzlicher Weise an sich rissen" (laut offizieller Formulierung) - 1948-1955: 384 Kirchen. 292 Kirchen, die nie eine andere als eine kirchliche Verwendung hatten, wurden in anderer Weise umfunktioniert oder völlig zerstört.

Was die Klöster betrifft, so gab es 1939 auf sowjetischem Gebiet kein einziges Kloster. Infolge der Annexionen von 1939-1940 kamen zunächst 64 Klöster zur UdSSR, weitere ca. 40 (so heißt es in der Aufzeichnung) entstanden in den von den Deutschen besetzten Gebieten. Insgesamt wird ihre Zahl für 1945 mit 101 Kloster angegeben (bisher: 103, zu denen im September 1945 das Dreieinigkeitskloster als einziges auf dem Territorium hinzukam, das ununterbrochen in sowjetischer Hand gewesen war). Zum Jahre 1948 gibt es 85 Klöster, 1956 - 57 Klöster. Im Januar 1960 gibt es 14 Männer- und 28 Frauenklöster, im Januar 1961 - 13 Männerklöster und 20 Frauenklöster, ein Jahr später nur noch 8 Männerklöster und 14 Frauenklöster.

Ein kaum nenenswerter Anstieg der Zahl der Kirchen und der Geistlichkeit ist in den Tauwetter-Jahren 1956-1957 zu verzeichnen. Schon im Januar 1958 liegt die Zahl der Kirchen mit 13.413 unter der Zahl von 1955. Es folgen weitere Kirchenschließungen: im Januar 1959 gibt es 13.372 Kirchen, im Januar 1960 - 13.008 Kirchen. Hier bricht die Zahlenreihe ab. Aus der Statistik, die Charčev in "Nauka i religija" (11/1989) publizieren ließ, ergibt sich, daß 1961 die Kirche 11.742 Gotteshäuser

hatte, was einen Verlust von 1.266 Kirchen innerhalb eines Jahr bedeuten würde.

Es ist zu begrüßen, daß jetzt Licht in die vergangenen Zeiten kommt.

Was aber die Zahlen und deren "Transparenz" weiterhin betrifft, so geht das Spiel in Bezug auf Zahlen seitens des Moskauer Patriarchats und des "Rates für religiöse Angelegenheiten" vorerst weiter. Über die Zahl der im Jahre 1988 eröffneten Gemeinden erschienen unterschiedliche Angaben: 500, 697 (bzw. 700), 830, 1000 Kirchen. Die Tendenz, einen Hunderter zuzulegen, steigt: unter dem Titel "Kirche und Staat. Ein Jahr des Verständnisses" behauptet der Metropolit Vladimir von Rostov, es seien innerhalb des Jahres seit dem 29. April 1988 1700 Kirchen eröffnet worden. Die gleiche Zahl nennt Metropolit Juvenalij in seiner Osterrede: "mehr als eintausendsiebenhundert Gotteshäuser wurden auf dem Antlitz unserer russischen Erde für den Gottesdienst eröffnet", - von "fast zweitausend neuregistrirten Gemeinden" spricht die neugegründete kirchliche Wochenzeitung (Moskovskij Cerkovnyj Vestnik = MCV 2/1989, S. 1 und 5). Endlich bringt "Izvestija" die Information, daß "in den letzten anderthalb Jahren 1715 Kultgebäude an religiöse Vereinigungen gegeben wurden. Es wurde 229 Mal die Erlaubnis zu einem Neubau gegeben" (Izvestija, 27.6.89). Unklar bleibt, wieviele davon an die Orthodoxen gegeben wurden, und wieviele in Rußland liegen, wo es besonders wenig Kirchen gibt.

Wir erinnern uns: in Lemberg-Ternopol sollen im Jahre 1988 - 430 Gemeinden eröffnet worden sein, das wäre etwa ein Viertel des früheren Bestandes (über 1500). Aber mit diesen Gemeinden macht jetzt diese Diözese allein ihrerseits ein Viertel der sich heute ergebenden Gesamtzahl der Kirchen in der UdSSR - etwa 8500 (?) - aus. Das unverhältnismäßige Übergewicht bleibt also dasselbe. Anders sind die Proportionen im anderen Teil der Ukraine: die Diözese Charkov hat 62 Gemeinden, 15 warten zwar auf eine Registrierung, aber nur 3 neue Kirchen wurden real geöffnet (MCV 3/1989). Leider läßt die unklare Formulierung nicht erkennen, in welchem Zeitraum das geschah. Andere Diözesen haben auch andere Größenordnungen: die Diözese von Smolensk verfügt nunmehr über 50 Kirchen - drei neue wurden bis Ostern 1989 eröffnet, die von Vologda wuchs um zwei auf 18 Kirchen an (Nevskij Duchovnyj Vestnik (Samizdat) = NDV 4/1989), die Diözese von Kaluga hat 27 Kirchen, die von Archangel'sk - 24 Kirchen, die von Omsk-Tjumen' - 13 Kirchen (NDV 1/1989). Die Diözese Irkutsk hatte bis 1985 - 30 Gemeinden, dann wurde eine Diözese Chabarovsk herausgelöst (M.c.v. 3/1989), die heute aus 15 Kirchen besteht (NDV 1/1989, S. 30). Sibirien, wo es insgesamt etwa 250 Kirchen gibt, wird noch um Kirchen kämpfen müssen. Insgesamt ist die Feststellung von Zahlen weiterhin schwierig und geheimnisumwoben.

Die Zahl der offiziell geöffneten Kirchen in Moskau liegt unter 50. Was ist das für eine 8 Millionen-Stadt? Aber in mancher Millionenstadt gibt es nur eine Kirche, wenn überhaupt. Den vollen Kirchen und schönen Chören steht in der Provinz (infolge der Landflucht) eine allzu große Zahl von Gemeinden des Moskauer Patriarchats gegenüber, in denen sich zum Sonnabendgottesdienst 10-12 Gläubige versammeln, zur regulären Sonntagsliturgie 30-40. In der Kursker Diözese (der größten in Zentralrußland nach der Moskauer Diözese!) gibt es 172 Gemeinden. In einer von diesen Kirchen wurden die Gottesdienste von nicht mehr als 2-3 Personen besucht. Zehn weitere Gemeinden könnten eine Renovierung ihrer Gebetshäuser (nicht Kirchengebäude!) unmöglich aus eigenen Mitteln bestreiten. Diese Information ergibt sich auf dem Hintergrund der künftigen lichtesten Perspektiven eines Neuanfangs, wie er von Metropolit Juvenalij in der mit vielen Farbfotos und auf Glanzpapier für das Ausland konzipierten Monatszeitschrift "Moskovskij cerkovnyj vestnik" (= M.c.v. 3/1989) geschildert wird. Das läßt ahnen, was Charčev mit "zerschlagen" meinte, als er die Kirche mit einem "geschlagenen Hofkoter" verglich (s. unten).

Nach Angaben des Moskauer Konzils hatte das Patriarchat im Sommer 1988 - 6674 Priester. An jeder größeren Stadtkirche dienen mindestens 3 Priester. Die Zahl der mangelhaft versorgten Kirchen wird die der am Rande des Ruins dahinsiechenden übersteigen.

Wie im Landeskonzil (6.-9. Juni 1988) zur Sprache kam, wurden in der weißrussischen Diözese (die in den 60-er Jahren über die Hälfte ihrer Kirchen - 383 verlor) bis vor kurzem 61 der noch vorhandenen 369 Kirchen durch aus anderen Gemeinden anreisende Priester versorgt (RM 5.5.1989, S.12). In der Diözese von Poltava versorgte mancher Priester 3-4 Gemeinden (Russkoje Vozroazdenije 15/1981, S. 142). In der Diözese Tambov gab es noch vor kurzem 39 Kirchen, die von 24 Priestern versorgt wurden.

Wenn man also die bisher etwa 7000 Kirchen der Patriarchatskirche nicht undifferenziert im Durchschnitt auf die geschätzte Gesamtzahl der Gläubigen (heute mit 60 Mio. angegeben) anlegt, sondern versucht, die reale Situation der Gemeinden einzubeziehen, kommt man zu wesentlich erschreckenderen Ergebnissen als das ohnehin nicht gerade erbauliche Verhältnis 7000:60 Mio., nach dem im Schnitt ca. 8600 Gläubigen 1 Kirche zur Verfügung stand.

Im "Ogonjok" (Nr.50/1988) verkündete Charčev, 1987 seien insgesamt 16 Gemeinden registriert worden, im Jahre 1988 dagegen hätten 500 Gemeinden "die Erlaubnis zur Registrierung" erhalten. Man beachte die Nuance: den real registrierten 16 Kirchen werden nicht etwa 500 reale Kirchen gegenübergestellt, das scheint nur auf den ersten Blick so. Tatsächlich hängt die Genehmigung einer Gemein-

de von der örtlichen Exekutive ab, die zahllose Möglichkeiten für Boykottierung und Absagen hat. Diesen Kampf um die Kirchen können wir heute beobachten.

Die Gruppe um Alexander Ogorodnikov, die das "Bulletin der Christlichen Öffentlichkeit" im Selbstverlag herausgibt, konnte zum Mai 1989 nur 39 wiedereröffnete Kirchen verifizieren. In Moskau war zu dem Zeitpunkt nur 1 Kirche real neueroftnet. Die Liste der angeblich 1700 neuregistrirten Gemeinden wurde auf Anfrage nicht vorgelegt. Obwohl sich offensichtlich etwas regt - geht doch der Zahlenpoker weiter.

Anläßlich der Übergabe von 22 Millionen DM seitens der Mainzer Landesregierung an Metropolit Pitirim war sogar zu lesen: "Seit 1988 hat der Staat der Orthodoxie mehr als 3000 Kirchen zurückgegeben" - diese zweifelhafte Information wird zu recht kommentiert: "zurückgegeben - als Besitz, nicht als Eigentum - und nicht selten die verrotteten und renovierungsbedürftigsten. Die Kirche muß dann zahlen" (Rheinischer Merkur/Christ und Welt Nr.40, 6.10.1989, S. 32). In der Tat wurde der Kirche in Saratov angeboten, bevor sie das genehmigte Kirchengebäude beziehen könne, solle sie für 800.000 Rubel die alte Mühle renovieren, in die die staatlichen Institute aus dem Kirchengebäude umziehen könnten. Danach könne sie die Kirche auf eigene Kosten renovieren und beziehen (MCV 3/1989, S.6).

Helfen hier gutwillige staatliche Gaben der Bundesrepublik für Prestigeprojekte hochgestellter Vertreter des Moskauer Patriarchats? Nur gehöriger Druck seitens der öffentlichen Meinung, die sich aus woligen Träumen über die Freiheit der Kirche in Rußland auf den Boden nüchtern Tatsachen begibt sollte, kann weiterhelfen. Freiwillig gibt die Partei Gorbačovs dem Volk nichts, und der Kirche schon gar nicht.

Im übrigen sind wir in einer Phase, da es nicht so sehr um die Quantität der Kirchen geht, als um die Qualität des Inhalts. Hierzu sagte K.M. Charčev im März 1988 vor dem Lehrkörper der Parteihochschule: "ungeachtet aller unserer Bemühungen hat die Kirche überlebt, und sie hat nicht nur überlebt, sondern sie beginnt sich zu erneuern. Und es entstehen die Fragen, was ist nützlicher für die Partei - ein an Gott Glaubender, einer der an gar nichts glaubt oder einer, der sowohl an Gott glaubt als auch an den Kommunismus. Ich denke, von zwei Übeln wählt man das geringere. Nach Lenin muß die Partei alle Lebensphären der Bürger unter Kontrolle halten, da man aber die Gläubigen nicht verschwinden lassen kann... ist es für die Partei einfacher, den aufrichtig Gläubigen zu einem auch an den Kommunismus Glaubenden zu machen".

Beiläufig warnt Charčev seine Parteigenossen: "selbst die Geduld eines geschlagenen Hofkötters ist nicht unbegrenzt", und er unterstrich: "... und hier stehen wir vor der Aufgabe: die Erziehung eines

Priesters neuen Typs. Die Auswahl und die Einsetzung der Priester ist eine Sache der Partei!"

Der "neue Typ" des russischen Priesters dürfe besser an die Gemeinde gebunden werden, dürfe religiöse Unterweisung geben. Entscheidend ist in welchem Geiste dies geschieht: "...ob wir wollen oder nicht, die Religion tritt in den Sozialismus ein, sie tritt nicht einmal ein, sondern sie fährt hinein wie auf glatten Gleisen. Da wir aber die Macht ganz und gar besitzen, glaube ich, können wir diese Gleise in die eine oder in die andere Richtung wenden je nach unseren Interessen".

Als erster hoher Würdenträger der Russischen Orthodoxen Kirche besuchte Metropolit Pitirim die gleiche Parteihochschule und wies auf die großen

"Möglichkeiten der Zusammenarbeit" von Partei und Kirche (FAZ 17.3.1989).

Der neue "Geist" zeigt sich zunehmend in der Sowjetpresse in der Selbstdarstellung von Priestern.

A. Ignatov (APN) schrieb seinerzeit, eine "Koexistenz des Sozialismus und des Christentums" habe als Grundlage: die "Befreiungstheologie", die gegenwärtige vornehmlich soziale Stoßrichtung der Religionen, die Aktivitäten der Hierarchen verschiedenster Konfessionen an Friedenskonferenzen in der ganzen Welt ("Perestrojka und Religion, Sozialismus und Christentum", Sovetskaja Litva, 18.6. 1988). Es gehe um einen in der ganzen Welt vor sich gehenden Prozeß der *Entwicklung der Religion*. Dieser "Entwicklung" widmet sich jetzt die Propagandamaschinerie.

Verborgenes Leben in Christus

Leben und Lehre des Heiligen Gregor Sinaitis

Der Beginn der ewigen Seligkeit des Menschen in der Gottesgemeinschaft wird schon hier auf Erden gelegt, worüber der hl. Gregor Sinaitis, der im 14. Jh. lebte (gest. 1346) und mit eigenen Augen gleich den Körperlosen das gnadenvolle Göttliche Licht geschaut hatte, sehr viel schrieb.

Der Hl. Gregor Sinaitis lebte auf Cypern und auf dem Sinai, wo er im Fasten und unermüdlichem Gebet verharnte. Jeden Tag bekannte er mit zerknirschtem Gemüt seine sündigen Gedanken. Manchmal sang er in der Nacht den ganzen Psalter, führte zahlreiche Verbeugungen aus und wurde so der gnadenvollen Beschauung durch den Heiligen Geist gewürdigt. Zuerst weilte er mit seinem Schüler Gerasim in Jerusalem, dann ließ er sich auf der Insel Kreta nieder, wo beide ein strenges Fastenleben führten, so daß ihre Körper ganz grau und ausgetrocknet erschienen.

Im Gebet bat er Gott um Belehrung in der Kunst des geistigen Gebets, der Hesychia und der Beschauung. Gott befahl dem kretischen Hesychasten Arsenius in einer Vision, Gregor in den Regeln des hesychastischen Lebens zu unterweisen. Arsenius selbst besuchte ihn und lehrte ihn viel über die Beherrschung der Gedanken, über die wahre Enthaltsamkeit, über das Jesusgebet und die Reinigung des Herzens. Er wies ihm den Weg zur Gottesgemeinschaft, wobei der lichtschauende Geist in der Kontemplation vom Licht der Gnade erleuchtet wird. Die Lehre des hl. Gregor Sinaitis über den Erwerb der Gnade, die geistige Vervollkommenung und die Gottesschau ist eine Offenbarung seiner gotterleuchteten Seele und gleichlautend mit den Worten eines anderen großen Hesychasten, des hl. Gregor Palamas. Einstimmig betrachteten sie das irdische Leben als den Beginn der Gottesgemeinschaft und

der Aneignung noch hier auf der Erde der Kontemplation des gnadenvollen und ungeschaffenen Lichtes der Gottheit durch das ständige Jesusgebet, das die Seele erleuchtet und den Körper glänzend macht, und so ein engelgleiches Aussehen verleiht.

Die göttliche Natur, die das Licht der Gottheit ausströmt - das gnadenreiche Licht vom Tabor vereint die Menschen mit Gott und gibt der Seele den Lebensatem zurück, welche dann die himmlischen Geheimnisse erschaut.

Es gibt den aktiven Weg und es gibt die Kontemplation. Viele besaßen große Erfahrung und Weisheit, sie ertrugen allerlei Mühen, aber da sie nur dem Weg der aktiven Askese folgten, wußten sie nichts über das geistige Gebet und die Beherrschung der Gedanken. Auf dem ganzen Athos begegnete der hl. Gregor Sinaitis nur drei Mönchen, nämlich Jesaia, Kornelios und Makarios, die eine gewisse, wenn auch nur teilweise Ahnung von der Kontemplation hatten.

Der hl. Gregor führte das Leben eines Hesychasten, indem er sich nur der Betrachtung und dem geistigen Gebet hingab. Mit demütiger Rührung, tiefen Seufzern, Tränen und zerknirschtem Herzen rief er ständig aus: "Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich über mich Sünder". Der Herr suchte ihn mit Seiner Gnade heim. Einmal fühlte der hl. Gregor das Entzücken seiner Seele im wunderbaren göttlichen Feuer, und seine Zelle erfüllte sich mit gnadenreichem Licht. Er weinte vor Ergriffenheit, er verschüttete Tränen der gnadenerfüllten Liebe zu Gott. Die Seligkeit und Freude spiegelten sich auf seinem Gesicht wider. Fortan war er von geistiger Weisheit und gnadenreichen Gaben erfüllt. Viele Athosmönche kamen zu ihm, und er lehrte sie die Kunst des kontemplativen Lebens. Er wanderte

viel umher und wie ein großer Missionar unterwies er alle im Leben der Gnade.

Der hl. Gregor Sinaitis lehrte, daß im Menschen das Ebenbild der ursprünglichen Dreieinigkeit liegt: Vernunft, Wort und Geist. Die Vernunft enthüllt sich durch das Wort, und das Wort offenbart sich durch den Geist. Obwohl sie einander aufdecken und in einander verharren, sind dennoch Verstand, Wort und Geist selbständige und im Menschen nicht getrennt, und wenn sie auch für sich alleine sind, so existieren sie doch eines in dem anderen.

Der Erstgeschaffene war dem Körper nach unverweslich. Der Wille verfügte über volle Freiheit,

aus der Erinnerung stiegen keine unreinen Gedanken auf. Es gab keine Leidenschaften, keine Gemütserregung. Aber nach dem Sündenfall verlor der Mensch die ursprüngliche Unsterblichkeit, Reinheit und geistige Einsicht.

Das eifrige Streben des ersten Wesens nach dem Guten und die starke Liebe zu Gott entarteten in den gefallenen Menschen zu unbesonnener Erregbarkeit und körperlicher Leidenschaft, welche sich in ihnen nach der unerwarteten Bildung überflüssiger Samenflüssigkeit im Körper zeigte, was ein Zeichen von Verwesung und triebhafter Grobheit ist.

Fortsetzung folgt

Orthodoxes Jugendtreffen

vom 26. - 28. Dezember 1989
findet im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München
das Jugendtreffen statt.

Alle Vorträge und Diskussionen werden in deutscher und russischer Sprache durchgeführt.

Das Treffen wird von S. E. Bischof Mark geleitet.

26. Dezember, 15:30: Priester Petr Perekrestov (San Francisco)

Die Rolle des Leidens in der Familie
- Orthodoxe Erziehung von Kindern und Erwachsenen -

27. Dezember, 9:30: Priester Nikolai Artemoff

Unser Verhältnis zum Moskauer Patriarchat
- im Lichte der Ereignisse der letzten Jahre -

28. Dezember, 9:30: Bischof Mark und Priester Petr Perekrestov

Die heutige Jugend in den Ländern der Diaspora und in Rußland
(Diskussion mit den Teilnehmern)

Die Teilnehmer werden im Kloster und in Münchener Familien untergebracht.
Bei Hilfe zu Reisekosten sind möglich, besonders für längere Anfahrten.

Interessenten mögen sich möglichst bald anmelden:

Kloster des Hl. Hiob
Schirmerweg 78
8000 München
Tel.: (089) 834 89 59

Russische Kirchen in Deutschland:

Berlin:

Seit 29. März (10. April) 1890 besteht bei der Gesandtschaftskirche des Hl. Fürsten Vladimir die gleichnamige "Bruderschaft", die unter der Schirmherrschaft seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Vladimir Alexandrovic steht.

Gemäß den höchstherrschaftlich bestätigten allgemeinen Regeln über Bruderschaften in Rußland und den Bruderschafts-Statuten, die von der königlich-preußischer Regierung am 8. April (27. März) desselben Jahres 1890 angenommen und vom kaiserlich-russischen Gesandten (welcher nach der Satzung der Bruderschaft Ehrenvorsitzender der allgemeinen Versammlungen der Bruderschaft ist) Graf P. A. Ūvalov an das preußische Innenministerium weitergeleitet wurden, hat die Bruderschaft zum Ziel: 1. Hilfeleistung, besonders hinsichtlich Arbeit für notleidende russische Bürger aller christlichen Bekennnisse und für Orthodoxe aller Nationalitäten. Zwei der Bruderschaft gehörende Grundstücke von etwa 3 Tagewerken Größe mit Gartenanlagen, wo sich auch das Haus zum Gedächtnis des Kaisers Alexander III. (Alexanderheim) befindet, liegen in der nördlichen Umgebung Berlins, in Richtung Tegel (einem Berliner Vorort, dem Wohnort der Brüder Humboldt). 2. Ziel der Arbeiten in den Baumschulen, Orangerien und Werkstätten der Bruderschaft ist es, den Notleidenden die Möglichkeit zu geben sich die Mittel zur Rückkehr in die Heimat zu verdienen. Als Lohn für einen Arbeitstag ist bei Überlassung von Wohnraum, Heizung und Beleuchtung die Summe von 2 Mark festgesetzt (für außerhalb Wohnende, auf dem Dorf oder in der Stadt, bei Überbelegung der Quartiere - 2,50 Mark) bei zusätzlicher Entlohnung für Überstunden von 20 Pf. pro Stunde. 3. Der Arbeitstag in der Gärtnerei der Bruderschaft erstreckt sich von 6.00 Uhr morgens (im Winter 6.30 Uhr) bis 7.00 abends mit Pausen für das Frühstück, Mittagessen und abendlichen Tee. Die Dauer der Tätigkeit schwankt in Abhängigkeit vom Grad der Bedürftigkeit, Verhalten und Eifer des Arbeitenden zwischen 2-3 und 5-6 Wochen. Gärtnerelehrlinge werden zum Zweck der Ausbildung für ein halbes oder ein Jahr angenommen. Heizer, Kutscher und Bedienstete an der Friedhofskirche der Bruderschaft werden auch auf längere Zeit angenommen. 5. Medizinische Versorgung für diejenigen, die bei der Arbeit erkranken, erfolgt unentgeltlich auf Kosten der Bruderschaft. 6. Personen, die eine bestimmte Zeit gearbeitet haben und zur Rückkehr in die Heimat entlassen worden, werden nur in äußersten und besonderen Fällen zum zweiten Mal angenommen. 7. Trunkenheit, Kartenspiel um Geld, Schlägereien und Diebstahl und ähnliche Fälle führen zur sofortigen Entlassung mit der Eintragung

der betreffenden Person in ein besonderes Buch derer, die das Zutrauen der Bruderschaft nicht verdienten.

II. Das zweite Ziel der Bruderschaft besteht in der Auffindung von Mitteln:

1. Für die Erbauung der Kirche in Berlin selbst, wo es bisher im Hof des Hauses Unter den Linden 7, eine kleine Hauskirche gibt ohne Kreuz und Glocken, die oft als Kapelle bezeichnet wird und

2. Für den Unterhalt der bereits mit Teilnahme und Unterstützung der Bruderschaft erbauten Kirchen: a) in Tegel selbst, der Friedhofskirche zu Ehren der Hll. Apostelgleichen Konstantin und Helena; b) in Kissingen (Bayern) zu Ehren des Hl. Sergij v. Radonez; c) in Herbersdorf (in Schlesien) zu Ehren des Hl. Erzengels Michael; d) in Hamburg zu Ehren des Hl. Nikolaus und e) der noch einzurichtenden Kirche in Nauheim zu Ehren des Hl. Innocentij von Irkutsk.

3. Als drittes Ziel der Bruderschaft sehen wir den Dienst an der religiös-moralischen Aufklärung an, wozu die Einrichtung und Unterstützung der entsprechenden Schulen und Klassen zählt (wie z. B. in Potsdam für die Kinder der orthodoxen Kolonisten und griechischen und rumänischen Staatsangehörigen, die in verschiedenen deutschen Schulen erzogen werden, in denen es keinen Religionsunterricht gibt; die Erweiterung und Unterstützung der Bibliothek und des Leseraumes der Bruderschaft, des historischen Museums für russische Geschichte im Ausland und die Erweiterung des Horizonts der verlegerischen Tätigkeit der Bruderschaft (des literarisch-verlegerischen Gogol'-Fonds).

Über die Bedeutung und den Nutzen der Einrichtungen der russischen Bruderschaften im Ausland sagte der Höchstgeweihte Nikolai, der Bischof der Aleuten, in seiner am 21. Mai 1895 in der Bruderschaftskirche gehaltenen Rede unter anderem folgendes: "Als Bischof einer Diözese, die sich außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes befindet verstehe ich mehr als andere den Sinn dieser heiligen Sache und die Verdienste derer, die sie ins Leben gerufen haben und sie unterstützen. Durch dieses gute Unternehmen werden die Seelen vieler russischer Menschen vor Verzweiflung und Heimweh, von seelischem Hunger erlöst... Hier werden orthodoxe Menschen miteinander nicht nur im Geiste des Gebets, sondern genauso im Geist russischen Volkstums und im Geist des Slaventums vereint sein."

Theosis - Die Vergöttlichung des Menschen

Bd. 4 aus der Reihe 'Begegnung mit der Orthodoxie' Es beinhaltet die Vorträge namhafter orthodoxer Theologen, die auf dem Seminar in Frankfurt/M. 1988 gehalten wurden.

Erzpriester A. P. Mal'cev wurde am 14. März 1854 als Sohn eines Erzpriesters der Jaroslaver Diözese geboren. 1878 schloß er die St. Petersburg Geistliche Akademie ab und wurde im gleichen Jahr als Lehrer am St. Petersburg Geistlichen Seminar bestellt. 1879 erhielt er den akademischen Grad eines Magisters. 1882 wurde er zum Priester geweiht und 1886 an die Gesandtschaftskirche in Berlin bestellt, wobei er in den Stand eines Erzpriesters erhoben wurde. Er ist ein Mitglied aller vier geistlichen Akademien und Mitglied auf Lebenszeit der Wohltätigkeits Verein an den Akademien, Ehrenmitglied der Christlich-archeologischen Gesellschaft in Athen, der serbischen Gesellschaft des Hl. Sabbas und der Bruderschaft des Hl. Vladimir in Berlin, der Gesellschaft der vereinigten Bruderschaften des New-Yorker Kreises in Amerika, wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Palästina-Gesellschaft und der Gesellschaft der Förderer der russischen historischen Bildung zum Gedenken des Kaiser Alexander des III. Durch Beschuß des regierenden Senates vom 13. Mai 1898 wurde ihm mit seinen Kindern der erbliche Adelstitel zuerkannt.

Außer seiner Magisterarbeit über die "moralische Philosophie des Utilitarismus", S-Pb. 1879, veröffentlichte er: "Grundlagen der Pädagogik" (dritte Ausgabe, Warschau 1901), übersetzte aus dem Englischen die "Mental and moral science" von Bayne, aus dem Französischen 5 Bände Predigten von Bersier. In das Deutsche übersetzte er 1) die Göttlichen Liturgien unserer Hll. Väter Johannes Chrysostomos, Basilius d. Großen und Gregor Dialogos (parallel russisch-deutsch, Berlin 1890); 2) die Nachtwache - Abend- und Morgengottesdienst, Berlin 1892; 3) Andachtsbuch, Berlin 1895; 4) die Hl. Krönung (Trauung), Berlin, 1896; 5) Bitt-, Dank- und Weihegottesdiene, Berlin 1897; 6) die Sakramente, Berlin, 1898; 7) Begräbnisritus und einige spezielle altertümliche Gottesdienst, Berlin, 1898; 8) Fasten- und Blumentriadion, 1896; 9) Menologion, erster und zweiter Teil 1900 u. 1901 u. a.

Unter seinen apologetischen Arbeiten sind zu nennen "Dogmatische Erörterungen zur Einführung in das Verständnis der Orthodox-Katholischen Auffassung in ihrem Verhältnis zur römischen und protestantischen, von einem Geistlichen der Orthodox-Katholischen orientalischen Kirche, Berlin 1893. "Die Russische Kirche" 1893. "Allkatholizismus und Orthodoxie", 1898 ff. u. a. m.

Auf Veranlassung des Oberprokutors des Synods wurde 1895 in Berlin das Neue Testament in der Übersetzung V. A. Žukovskij herausgegeben.

Neben dem hervorragenden Erzpriester Alexej Mal'cev war in Berlin auch ein deutscher Priester tätig, nämlich Vater Vasilij Göcken. Er war preußischer Staatsbürger, Offizier im Ruhestand, Sohn

Kirche der Heiligen Alexandra in Bad Ems.

Die äußerlichen Renovierungsarbeiten sind abgeschlossen. Die Ansicht ist von dem gegenüberliegenden Ufer.

eines Militärarztes, am 12./24. April 1845 in Berlin geboren. Ein ehemaliger Katholik, wurde er am 30. März 1890 von dem Vorsteher der Gesandtschaftskirche, Erzpriester A. Mal'cev in die Orthodoxe Kirche aufgenommen. Auf seinen Wunsch hin, der Orthodoxen Kirche aktiv zu dienen, ernannte ihn der Metropolit Isidor am 23. August 1890 zum Lektor an der Alexander-Nevskij Kirche in Potsdam. Dabei erhielt er das Recht, beim Gottesdienst ein Stichar' zu tragen und die Verpflichtung, in deutscher Sprache zu predigen und als Religionslehrer an der Gemeindeschule der Bruderschaft in Potsdam zu wirken. Mit Resolution des Metropoliten Palladij vom 10. Januar 1894 wurde er zum Priester der Alexander Nevskij Kirche in der russischen Kolonie "Alexandrovka" bei Potsdam bestimmt und zum Klerus der Gesandtschaftskirche in Berlin zugezählt. Er wurde vom Erzbischof Flavian von Holm und Warschau (den späteren Metropoliten von Kiew) am 22. Januar 1894 in Warschau zum Diakon und am 23. Januar zum Priester geweiht. Außer der Potsdamer Kirche zelebriert er in der Friedhofskirche der Bruderschaft in Tegel. Seine Frau Emma (in der Orthodoxie Emmada), geborene Kohlwey, Tochter des Skulptors aus Hannover, singt in russischer und liest in deutscher Sprache bei den Gottesdiensten in der Friedhofskirche. Sie war ursprünglich evangelisch und wurde von Erzpriester Mal'cev in die Orthodoxie aufgenommen.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"
Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77



ISSN 0930 - 9039



Издание братства прп. Иоакима Почаевского
Русской Православной Церкви заграницей
въ Мюнхенѣ